

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Überflut	271
Stevenson. Von Theodor Lust	286
Eros. Von Paul Kallisch	289
Güte und Stillschheit. Von Ferdinand Könnies	290
Der Kredit der Räte. Von Laben	297
Der weltfremde Richter. Von Otto Heinsohn	300

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1909.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.— Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a.**

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
Kommandit-Ges. auf Aktien. **Berlin W. 8, Französischestr. 14.**
Kapital: 5 Millionen Mark
hat eine grosse Anzahl vorzügl. Objekte in Berlin u. Vororten zur hypothek. Beleihung zu
zeitgemäßem Zinsfusse nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostentrel.

U-4 Cbr.

Mampes Gute Stube
gegenüber Untergrundbahnhof Friedrichstrasse
Vornehmste Lifer-Stube der Reichshauptstadt
Extrafeine Lifer und Frühstücks-Weine.

Hotel Esplanade
Berlin **Hamburg**
Neu eröffnete Häuser ersten Ranges
Restaurant im vornehmsten Stil
Grill-room Five o'clock tea

Neues Schauspielhaus | **Grand Hotel Excelsior**
Nollendorferplatz | Anhalter Bahnhof
Erstklassige Wein- u. Bierrestaurants

Künstler-Klause Carl Stallmann
Jägerstrasse 14. Pilsner Urquell.



*Treffpunkt der
Weinkenner!*

Restaurant Central-Hôtel.
Täglich Konzert
Johann Strauss aus Wien.

Aecht **Patzenhofer** Biere
sind in allen besseren Detailgeschäften erhältlich.



Berlin, den 27. November 1909.

Ouverture.

Allegro irato.

Schshundertzwölf Jahre sind vergangen, seit Eduard der Erste, der Kreuzfahrer, der dem Angelnkönigthum Wales und Schottland erobert hatte, den Baronen und geistlichen Herren das Recht zur Steuerbewilligung zusprach. Seine Confirmatio Chartarum enthielt den Satz: „Den Erzbischöfen, Bischöfen und Priestern und anderen Häuptern der Heiligen Kirche, den Grafen, Baronen und der ganzen Landsgemeinde haben Wir, für Uns und Unsere Erben, zugestanden, daß Wir fortan Hilfen, Dienste und Abgaben nur mit ihrer Zustimmung und zum allgemeinen Besten des Reiches in Anspruch nehmen werden.“ Der Mann, der zwei Jahre vorher die Vertreter der cities and boroughs ins Parlament berufen hatte, konnte den Lords das Recht zur Mitwirkung an den Steuergesetzen nicht weigern. Noch unter Karl dem Zweiten erklärten, vierhundert Jahre später, die Lords: „Das Recht, im Parlament zu sitzen und zu stimmen, haben die Peers als ein mit ihnen geborenes Ehrenrecht und können es nur verlieren, wenn das Landesgesetz ihnen das Leben aberkennt.“ Die Barone, die Heinrich dem Dritten, Edwards Vater, zugerufen hatten: „Nolumus leges Angliae mutari“, haben ihr Ansehen lange ungeschmälert bewahrt. Am Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts hat ihnen Pitt noch den Lobspruch gespendet: „Unsere Gesetze, unseren Rechtszustand haben wir den englischen Baronen zu danken. Diese Männer hatten, bei aller Rauheit ihres Wesens, das Herz, Recht von Unrecht, Wahres von Falschem zu unterscheiden und für die Menschenrechte, die ihnen einleuchteten, auch muthig einzutreten. Ihren Entschluß, ohne jede Rücksicht auf den eigenen Vortheil die

Vollrechte durchzusetzen und für den geringsten Mann nicht weniger als für den höchsten im Königreich zu sorgen, hat die Geschichte noch nicht mit dem ihm gebührenden Lob gebücht.* Längst aber, seit den Tagen der Selden und Eward Coke, war den Lords das Recht zur Steuerbewilligung bestritten worden. Nach altem Sachsenrecht durfte der König keine Steuer erheben, die ihm nicht von den Vertretern der zur Zahlung Verpflichteten bewilligt war. Zur Zahlung verpflichtet waren auch die Lords; dennoch sollte nur das Unterhaus jetzt zur Bewilligung von Steuern berechtigt sein. Weil die Peers, trotz der Glorie ihrer Ahnen, dem Gemeinwohl schädlichen Eigennutzes verdächtig waren? Der Vorwurf, das eigene Interesse der res publica vorangestellt zu haben, ist Parteien und Staatsmännern, die neue Abgaben heischten, fast nie und nirgends erspart worden. Als Robert Peel, vor just neunzig Jahren, die Bill einbrachte, die der Bank von England befahl, ihre Noten zum Nominalwerth (nicht zu dem während des Krieges tief gesunkenen Kurs) einzulösen, und den um seine Machtstellung besorgten Grundadel durch das Versprechen der Kornzollwahrung für diesen Vorschlag gewann, soll des Ministers Vater, der im Auftrag der londoner City eine Petition gegen diese Bill ins Parlament brachte, dem unerschütterlich auf dem Platz des Schatzkanzlers thronenden Sohn zugerufen haben: „Robert, Du ruinirtest Dein Vaterland, aber Du verdoppelst Dein Vermögen!“ Und Robert Peel hatte doch selbst bei den Gegnern seiner nach Benthams und Ricardos Recepten zubereiteten Finanzmixturen den Ruf eines ehrlichen Mannes. Bis in unsere Tage, wo dem ersten Kanzler im Deutschen Reich nachgesagt wurde, er habe den Schutzolltarif erdacht, um sich zu bereichern, ist kaum ein Zollmehrer oder Steuerfinder solcher Verdächtigung entgangen; kaum je auch eine Partei, die für höheren Zoll oder für neue Steuern eintrat. Den Lords war nicht Schlimmeres zuzutrauen als den Abgeordneten. Entscheidend wohl der demokratische Gedanke: Ueber den Besitz und die Abgabepflicht des Volkes darf nur Der bestimmen, den das Volk zum Vertreter seiner Rechte gewählt hat; nicht ein von königlichem Vertrauen mit der Macht des Gesetzgebers Belleideter. Unser Urtheil weist diese Lehre ins Gebiet des constitutional cant. Warum sollen die Peers, die, trotzdem ihnen die Wahlweihung fehlt, an der Beantwortung der wichtigsten Reichsfragen mitwirken, gerade im Steuerbezirk entrechtet sein? Doch Gewohnheit hat diese Sitte geheiligt; und seit zweihundertneunzig Jahren wird in der Einleitungsformel der Steuergesetze das Oberhaus nicht mehr erwähnt. Weil der Briten noch fester als der Deutsche oder gar der Franzose an alter Gewohnheit hängt, ist zum Pivot des Kampfes um die Finanzreform jetzt aus nicht die Prinzipienfrage gewählt worden: „Haben die Lords das Recht, Steuern zu

bewilligen und zu weigern?“ Lord Lansdowne fordert für seine Standesgenossen dieses Recht; macht es aber (schon weil mancher Tory im Unterhaus sich dagegen wehren würde) nicht zum Feldgeschrei. Sondern sagt: „Was uns in dem Budget an neuer Belastung zugemuthet wird, ist so ungeheuerlich, daß wir's nicht annehmen können, bevor das Volk seinem Willen deutlichen Ausdruck gegeben hat; legt dieses Budget der Nation vor, die es in der Zeit der letzten Wahlen nicht ahnen konnte: und Ihr werdet sehen, ob sie den Zeugnern dieses Finanzplanes ihr Vertrauen bewahren wird.“ Die strategische Stellung ist ungemein klug gewählt. Die Konservative Partei darf mit Recht von sich sagen, sie sei in diesem Fall dem Grundgedanken der Demokratie näher als der Anhang der Winston Churchill und Lloyd George. „Wir, sagt Ihr, heißen das Recht, durch den Willen des Oberhauses jede Regierung zu stürzen? Das ist nicht wahr. Wir wollen nur jede Regierung, die tief ins Fleisch des Volkskörpers einschneidende Neuerungen vorschlägt, verpflichten, sich die Erlaubniß zu solchem Handeln von der Nation zu holen. Wer weiß denn heute, ob die Regierung bei diesem Versuch fallen wird? Ist das Volk für sie, so lehrt sie gestärkt aus dem Wahlkampf zurück. Ist das Volk gegen sie, so ist die Nothwendigkeit unserer Abwehr erwiesen: denn gegen den Volkswillen darf in England nicht regirt werden. Ihr scheut das Urtheil des Volkes. Wir lehzen danach. Sind also bessere Demokraten als Ihr.“ So könnte Lansdowne sprechen. An die Thatfache erinnern, daß Eduard dem Dritten, dem Sieger von Poitiers, als er Geld forderte, von den Commons geantwortet wurde, das Bedürfniß, sei zwar anzuerkennen, die Stillung aber erst nach Befragung des Landes möglich. „Wir bitten, ein neues Parlament wählen zu lassen, und werden, Jeder in seinem Wahlkreis, uns bemühen, den Wünschen des Königs die Zustimmung des Volkes zu gewinnen.“ Könnte sich sogar auf das ehrwürdige Zeugniß Edwards Coke stützen, der in den Institutes of the laws gesagt hat, neue Hilfen und Abgaben seien vom Unterhaus erst zu bewilligen, wenn das Volk in den Grafschaften gefragt worden sei, ob solche neue Leistung seinem Willen entspreche. Und auf das 1671 bestätigte Recht, Finanzbills abzulehnen (nicht: zu ändern).

Die Behauptung liberaler Schreiber, die Veers forderten Unerhörtes, ist also als falsch erweislich. Sie fordern auch nicht ein Handeln, von dessen Nützlichkeit für ihre Partei sie überzeugt sein dürfen. Ihr Gegner ist mit dem „Budget des armen Mannes“ als Banner stärker, als er vorher war. Der Sieg der Konservativen schien sicher, ehe der Schlachtruf erfunden ward: „Der Latifundienbesitzer und Großkapitalist will, statt von seinem Reichthum fürs Reich zu steuern, die neue Last sammt der alten dem armen Mann aufpacken!“

Von solcher Lösung läßt jede Masse sich leicht locken; vergißt, unter dieser Suggestion, alle Mängel und Schwächen eines Regierungssystems und schließt ihr Ohr dem angebotenen Beweis, daß die Bürde des Reiches schon schwer genug geworden sei. Einer Partei, die gegen solches Schlachtgeschrei das Volk zur Entscheidung aufruft, kann selbst der Gegner des Referendums den Muth der Ehelichkeit nicht absprechen. Als die Briten den Liberalen die Macht zur Regierung gaben, wußten sie nicht, daß ihre Mandatare Finanzgesetze vorschlagen würden, die der Unbefangene sozialistisch nennen muß und die bis an die Grenze der Vermögenskonfiskation führen. Billigt das Volk diese Gesetze: gut; jedenfalls sind sie dem Wesen britischer Staatsgebarung so fremd, daß sie nicht in einer fraktionellen Nothlage mit Zangen ins Leben geholt, sondern erst in Kraft gesetzt werden dürfen, wenn sie dem unmittelbaren Urtheil der Nation unterbreitet waren. Der Reiche soll bluten: diese Wahlparole hat überall Zugkraft; zehnfache, hundertfache in einem Lande, dessen Boden noch einer kleinen Sippe Privilegirter gehört und das Millionen seiner Bewohner (ein Vierzehntel, behauptet die Schätzung der Radikalen) in der Hölle graufigen Glends hinfiechen sieht. Die Konservativen, die in Irland und Schottland, in Nordengland und Wales wenig zu hoffen haben, müßten zweihundert Sitze erobern, um über die zur Regierung nöthige Mehrheit zu verfügen; daß dieses Ziel erreicht werden kann, wird durch ein paar Ersatzwahlen noch nicht verbürgt. Herr Lloyd George, der Vater des radikal-sozialistischen Budgets, hat sich als einen Demagogen ersten Ranges entpuppt. Und der Einzige, der aus der Ferne stark genug scheint, um mit diesem Todfeind der Dukas und Citykönige den Gang wagen zu können, ist ein fast blinder, gelähmter, in den Kollstuhl gepferchter Greis: der Siebenziger Joseph Chamberlain.

In Lancashire zeigte man lange einen Holzblock, den Robert Peel geschnitten haben sollte. Dichtung oder Wahrheit: der Sohn des Baumwollenhändlers hatte in der Fabrik gearbeitet wie jeder Schwitzer. Und ist dann der Reformator des britischen Zolltarifs geworden. Im Leben des Mannes, der als Lehrling der birminghamer Firma Kettlefold & Chamberlain begann, findet der rückwärts schweifende Blick Schwankungen, die an Beels Wandlung erinnern. Der Chamberlain der siebziger und achtziger Jahre, der Forsters Schulsteuer eine Infamie nannte, die gewissenlose Profitsucht der Großhändler bekämpfte, den Ausschank und Einzelverkauf alkoholischer Getränke monopolisiren wollte und sich bereit erklärte, im Kellnerkleid, als Staatschankgehilfe, Whisky und Ale herumzureichen: dieser Kaufmann und Bürgermeister von Birmingham ähnelte an Wesensfarbe (nicht an Statur) dem politisirenden Advokaten Lloyd George. Gerechtere Konsumsteuern, Herausgabe des von den

kehr vom Freihandel könne die Reichsnoth enden. Beide sprachen aus, was Chamberlain eronnen hatte. Der kennt die Gefahr der Demagogie, die zur Schröpfung der Reichen aufruft, weiß, daß die Absicht, den Werthzuwachs des Bodens zu besteuern, der Masse immer behagen wird, und hat den Parteigenossen deshalb gerathen, noch fetteren Köder an ihre Stimmenangel zu haken. Hat die Lords zu dem Appell an das Volkurtheil bestimmt. Er sagt den Landsleuten: „Wenn Ihr das Defizit, das heute schon sechzehn Millionen Pfund Sterling beträgt, schwinden, Arbeitsgelegenheit und Verdienst gemehrt sehen, die Kolonien aus Mutterland ketteln, die vom Rationalgewissen verlangte Sozialreform durchführen, Dreadnoughts bauen und dennoch das Kapital nicht durch unerträgliche Zumuthung aus dem Land scheuchen wollt, dann müßt Ihr Euch, statt an den Bahn, das Häußlein der Reichen könne auf die Dauer den Staat ernähren, kostbare Zeit zu verlieren, zur Annahme des Finanzsystems entschließen, das Deutschland und die Vereinigten Staaten über alles Erwarten gekräftigt hat.“ Er kann kaum noch gehen, kann fast nicht mehr sehen: und ist, trotz seiner Krankenschwachheit, der Generalstabschef der Budgetgegner; leitet vom Bett oder Rollstuhl aus mit letzter Kraft den Aufmarsch zum schweren Kampf. Wird er, dem an volkthümlicher Beredsamkeit Keiner gleicht, auch als stumm Scheinender siegen? Sein Name, wie Beels, als des Tarifreformators fortleben?.. Seine Rechnung mag ein Loch haben. Auch eine von hohen Zollmauern geschützte Industrie wird die Herrschaft über den Weltmarkt nicht zurückerobern, wenn sie, wie die britische, von rückständiger, unzulänglicher Technik bedient und ihr Personalauswahl und Arbeitszeit, Betriebsform, Lohnhöhe und Akkordsatz von der Gewerkschaft vorgeschrieben wird. Die Kolonien werden sich mit den Produkten des Mutterlandes nicht begnügen, wenn sie aus Deutschland und Amerika bessere haben können. Und ob England ohne Freihandel der Markt und das Clearinghouse eines Menschheitdrittels bleiben könnte, ist eine Frage, die noch der Antwort harret. Trotzdem wird der Versuch, dem Imperium mit Schutzvöllen aufzuhelfen, jetzt oder später wohl gewagt werden. Die Vorschläge der Lord George und Genossen mißfallen den Rothschild und Rosebery nicht minder als dem Herzog von Marlborough und dem Earl of Camdor; werden von der City eben so hart getadelte wie von der Primrose League. Den Rath röthlich schillernder Thronwächter, so viele Schneider und Handschuhmacher, Schornsteinfeger und Straßenkehrer ins Oberhaus zu schicken, daß die widerspenstigen Lords die Mehrheit verlieren, wird Edward nicht befolgen. Was bleibt? Die Wahlprobe. Welcher Partei sie den Sieg bringen wird, ist ungewiß. Sicher aber, daß während des Wahlkampfes von der „deutschen Gefahr“ wieder mehr gesprochen würde als in der Zeit des

Kongofriedens. (Lord Cromer hat schon das Signal dazu gegeben.) Sicher auch, daß die Furcht vor dem Schutzzoll eine forcierte Waareneinfuhr und gesteigerte Kreditanspannung mit den unvermeidlichen Folgen für Diskont und Rente bewirken wüßte. The readiness is all. Selbstachtung und Klugheit gebieten, die Entscheidung, die jetzt in England fallen soll, die für unsere Wirthschaft wichtigste seit den Kämpfen um die Goldwährung und um Mac Kinleys Tarif, in würdiger Ruhe und weiser Bereitschaft abzuwarten.

Grave.

Der Deutsche Reichstag, der für den letzten Tag des Windmonats einberufen ist, wird sich vor jeder Parteinahme in dem Angelnstreit, jedem Vergleich deutscher mit britischen Finanzreformkämpfen hoffentlich hüten. Prophezeiung ist unnützlich; wenn drüben die Würfel gefallen, die Liberalen oder die Konservationen vom Sieg gekrönt oder zu Kompromissen mit der den Freen verbündeten Labour Party (den Sozialisten) genöthigt sind, ist noch immer Zeit, von der Hochwacht unseres Interesses auf den Kampfplatz zu schauen und Gewinn und Verlust zu errechnen. Deutschlands Volk wünscht eine (sein Selbstgefühl nicht verletzende) Verständigung mit den Briten. Da der Bundesrath dem Glauben gewonnen scheint, daß durch die Bindung der Flottenziffern ein haltbarer Friede nicht zu sichern wäre, muß er die Möglichkeit des agreement auf weiterem Feld suchen. Entschlossen und stark genug sein, einer Kollektivnote sich niemals zu beugen und ein See-Ülmüß um jeden Preis zu meiden. Bedenken, daß ein Reich, dem alljährlich eine Menschenmillion zuwächst, neuen Boden braucht und heuchlerischer Lüge geziehen wird, wenn es sich für saturirt erklärt. Daß die dreifache Last (Blotte, Herr, Sozialgesetze) nur getragen werden kann, wenn dem Reich neue, reichlich fließende Quellen erschlossen, der Nation einträgliche Weltmarktplätze erobert werden. Daß würdige Verständigung nur zu erlangen ist, wenn Britannia vor die ernste Frage gestellt ward: Soll Deutschland mit meiner Zustimmung und gegen zulänglichen Entgelt das seiner Zukunft Unentbehrliche auf Anderer Kosten erwerben oder durch meinen Widerstand zu dem Versuch gezwungen werden, es mir, morgen oder in zehn Jahren, abzurufen? Vorher auf werthvolle deutsche Rechte zu verzichten, wäre höchst unklug; wer den Briten in den Besitz des Kongostaates und der Sudabai hilft, kann die Dehnuung seines Reichsverbandes durchsetzen. Das Parlament darf die stille Diplomatenarbeit, die nach dem Rücktritt des Fürsten Bülow möglich geworden ist, nicht stören. Also weder friedfertiges Gegreien noch zorniges Zetern. Auch keine (doch immer hinkende) Vergleichung englischer Dukas mit preußischen Zunkern. Die freilich „Heiterkeit“ verheißt.

Der Verzicht auf langwierige Rückschau in die freudvolle, leidvolle Zeit der Blockexperimente wäre überhaupt ein Hoffnung weckendes Symptom des Willens zu vernünftigem, löblichem Thun. Könnten die bürgerlichen Parteien (die Sozialdemokratie wird sich den Pathetikern und Wigholden willkommenen Stoff nicht nehmen lassen) sich nicht in dem Beschluß zusammensinden, den hundertmal beschnüffelten und beleckten Drei nicht wieder aufzuwärmen? Oder sollen wir wirklich noch einmal hören, was in der vorigen Session ermüdeten Ohren allzu oft vorgegeschwaht und seit dem Reichstagseschluß von abertausend Schreibern servirt worden ist? Daß die neuen Finanzgesetze schlimme Mängel haben und mit ihrem Ertrag die Reichsnoth nicht lange lindern werden, wissen wir Alle. Der Frage, ob bessere Gesetze zu erreichen gewesen wären, heute noch in hitzigem Wüthen die Antwort suchen, heißt: werthvolle Stunden vertrödeln. Die Konservativen haben die Besteuerung des Witwen- und Waisenerbes geweigert; eine Steuer abgelehnt, die ein paar Monate vorher von dem Fürsten Bülow, dem Freiherrn von Rheinbaben (weil sie den Familienfink schwäche), den nationalliberalen Herren von Heyl und Oriola, Kirdorf und Paasche als schädlich bekämpft worden war und von Eugen Richter nie bewilligt worden wäre. Das Beharren in einer Ueberzeugung, die gestern noch von so gewichtigen, so liberalen Herren vertreten wurde, kann nicht zum Verbrechen gestempelt werden. Die Konservativen haben mit dem Centrum und mit den Polen für und gegen neue Steuerpläne gestimmt. Todssünde? Mit Centrumshilfe sind die Grundlagen deutscher Wirthschaft, Wehrmacht und Sozialgesetzgebung geschaffen worden. Um das Centrum fürs Reichsgeschäft zu erwärmen, hat Bismarck im Kulturkampf Chamade geschlagen und Falk geopfert. Von Centrumsgnaden hat der Graf und der Fürst Bülow Jahre lang regirt; und die sichere Hürde erst verlassen, als dem in der kaiserlichen Gunst Gelockerten die antikatholische Hofpartei eine Stütze zu bieten schien. Den Polen waren die freisinnigen bei mancher Abstimmung vereint; ohne die polnischen Stimmen war die capriovische Militärvorlage, die zweijährige Infanteriedienstzeit nicht durchzubringen. Den Zuschlag zur Bier- und Tabaksteuer hat der Zwischenhandel, ungestraft, ungescholten fast, thurmhoch über das von der Reichstagsmehrheit gewollte Maß hinaus gereckt. Scheck, Stempel, Schlußnote haben die zum Gulachten berufenen Bankdirektoren Rankiewitz und Nathan als steuerfähige Objekt genannt. Die Talonsteuer stammt aus dem Hirn des freisinnigen Bankmannes Dernburg, der auch an der Ausgestaltung des Planes eifrig mitgewirkt hat. (Die viel schwerer zu tragenen Umlösoversteuer hätte Herr Bässermann empfohlen.) Auf dem Kursniveau dieses Winters und im Anblick deutschen Erwerbsebens kann kein Redlicher noch behaupten, Gewerbe und Handel

feien durch die neuen Steuern ruiniert oder auch nur ernstlich geschädigt. Wozu also die Wiederholung des Lenzgelärmes? Der Reichstag muß sich zu der Erkenntniß aufraffen, daß die Geldnoth des Reichs nur durch die Eroberung neuer fruchtbarer Geschäftszonen (Betriebsmonopole), durch Beschränkung der Ausgaben und Affekuranzen, durch kaufmännisch rationelle Verwaltung (die, zum Beispiel, nicht dulden würde, daß an einer „schwimmenden Lustschiffhalle“ die Reichskasse vierhundertdreißigtausend Mark verliert) beseitigt werden kann. Und in männlicher Fassung dann das Vergangene vergangen sein lassen. Auch dem vierten Kanzler; an dessen Rückkehr seit den Tagen der berliner und potsdamer Besuche auch der Aengstlichste nicht mehr glaubt. Will noch Einer den Mann rühmen, der die ärgste Parteiwirrung neudeutscher Geschichte verschuldet und in Jahren unersehener Konjunkturgunst (Schwächung Englands in Südafrika, Rußlands in Ostasien, Frankreichs durch die Jakobinerherrschaft) so beispiellos schlechte Geschäfte fürs Reich gemacht hat, dann mag erß auf eigene Gefahr thun. Doch jeder Versuch, der Genesis des Kanzlerwechsels nachzuforschen, könnte in den übelsten Skandal ausarten. Vielleicht wartet da oder dort Einer nur auf die Provokation zur Beweisführung. Hütet Euch, ihm dazu die Gelegenheit zu bieten! Wer heute noch nicht weiß, warum Fürst Bülow gehen mußte, lerntß hienieden nicht mehr und mag getrost in dem Aberglauben an die Tod bringende Wucht des konservativ-kerikalischen Blocks wohnen. Eine unkluge Erklärung (und unflug wäre jede) der Verbündeten Regierungen: der Sud kocht über und füllt den Saal mit eklem Brandgeruch.

Daß die Häupter gestern verfeindeter Fraktionen morgen den Bruderkuß tauschen, ist nicht zu erwarten. Keinem Konservativen von Selbstachtungsbefürfniß zuzumuthen, daß er Herrn Bassermann, der ihn in Volksversammlungen als einer Räuberbande zugehörig geschildert, die ganze konservative Parteipolitik als hassenswerth und verächtlich hingestellt hat, höflich grüße oder gar zum Gesprächspartner wähle. Keinem Centrumsmann, daß er Herrn Dernburgs Sehnsucht nach Versöhnung stille. Doch der Kolonialsekretär, dessen Gunstwerbung Baron Hertling wohl nicht so rasch erhören wird wie Papst Gregor einst Heinrichs, ist auch im Glanze südwestlicher Diamantenpracht keine Vordergrundfigur mehr. Und Herr Bassermann kehrt, nach fast unbegreiflichen Fehlern, mit so geschrumpftem Führeransehn zurück, daß er kaum noch Lust zu der Tonart haben wird, die ihm den (für seine Partei nicht münzbaren) Beifall der Demokratenpresse eintrug. Wenn er die Funke wieder in den Abgrund verdammt, würde er am Ende vor versammeltem Kriegsvolke gefragt, wie er verantworten könne, daß diesen Leuten, die sich doch nicht im winzigsten Wesenszug geändert haben, die von ihm angeführte Partei zwei

Jahre lang zu Schutz und Trutz eng verbündet war. Sein Nachbar, Cornelius Wilhelm Freiherr Heyl zu Herrnsheim, sieht auch nicht aus, als wolle er für Lebenszeit gekehmt im heffischen Winkel hocken und sich von der Fraktion, der er in jedem Lustrum Hunderthausende gespendet hat, zu den Beräthern und Marodeuren werfen lassen. Sitze und Subventionen verloren: solche Lehre wirkt nach. Die Männer der Landtagsfraktion, deren Warnung überhört wurde, werden im Vorstand der Rationalliberalen Partei künftig lauter reden; und die Industriekapitäne nicht verschweigen, daß in einem Kampf, dessen Front sich gegen Konservative, Bund der Landwirthe, Kleinbürgerpartei und Centrum richtete, selbst der größte Weltaufwand fruchtlos verthan werden müsse. Herr Basser mann wird sich, als gewandter Interessenanwalt, aus der Salonhypnose lösen und den veränderten Umständen anpassen. Wie viele Jahre sind denn vergangen, seit er, im Streit um den Zolltarif, von Freisinnigen und Sozialdemokraten, deren erhabenem Geist er sich nun so nah zu fühlen schien, ein Junkerknecht, Volksfeind, Strauchdieb gescholten ward? Die Wahlzeit rückt näher und eine einfache Rechnung lehrt, was aus den vereinigten Liberalen würde, wenn das Centrum überall gegen sie stimmte. Wartet nur: bald wendet sich Alles wieder zur alten Ordnung. Da das Centrum seit den unbequemen Erlebnissen der Ballestremzeit nicht mehr nach dem höchsten Reichstagsstiz langt, kann Udo Stolberg Präsident bleiben. Das Erste Vicepräsidium gebührt Herrn Spahn (den das Kieler Oberlandesgericht ja doch für die ganze Dauer der Session entbehren muß), das Zweite Herrn Baasche. Nur ausbündige Thorheit könnte vor dieser Wahl zimperlich zaudern, die ein richtiges Bild von den Parteikräften gäbe. Fürs Reich ist nöthige, nützliche Arbeit zu leisten. Säumt nicht; und laßt das Vergangene vergangen sein.

Der Entschluß, die Arbeit auf das unumgänglich Nothwendige zu beschränken, verdient Lob. Die ganze Haltung des Kanzlers verdient von Jedem, der von dem wiener Unfall und von dem (im Apokryphenstreit leider nicht vernichteten) Brief an Signor Violitti abstieht. Herr von Bethmann hat still gearbeitet, sich nicht ans Reichsfenster gestellt noch den Preßpaffen gebeicht. So wollen wir's. Sind von Brillantfeuerwerk und Gauklerkunst überfättigt. Wünschen nicht, daß ein Abgeordneter durch Halsbehang, ein zweiter durch reichliche Fütterung seiner Vatergefühle, ein dritter in alkoholischer Benebelung willfährig gemacht wird. Brauchen an der Reichspitze keinen Prestidigitateur. Den Kanzler soll sein Werk loben, nicht eine gehätschelte Clique. Das Bewußtsein, daß ein ruhiger, gewissenhafter, nicht nach Applaus lüfterner Mann am Ruder sitzt, tröstet auch Solche, denen die Entschlußfähigkeit des Herrn von Bethmann nicht jedem Zweifel entrückt scheint. Ein gescheiter Herr

von anständiger Bildung und bestem Willen zu ehrlicher Arbeit. Vielleicht mehr, als eine rauhe Zeit schwerer Entscheidungspflicht erlaubt, der Kontemplation zugeneigt; doch das höhere Amt, das einzige, das im Reich Verantwortlichkeit aufbürdet, besflügelt wohl den Muth zur Aktion. Daß er nicht geredet, die Offiziosen für sich nicht in Trab gesetzt hat, ist gut. Noch besser, wenn er auch in den Adventswochen pragmatische Maximen und programmatische Erklärungen meidet und schlicht und recht das laufende Geschäft führt. Er muß, so lange wir jeder Möglichkeit Parlamentarischer Regierung noch fern sind, mit wechselnden Mehrheiten arbeiten und darf sich, im Reichsinteresse, keine starke Partei verfeinden. Einstweilen steht er mit allen auf dem Fuß wohlwollender Korrektheit. Hat sich mit dem Fürsten Bülow, dessen dem seinen völlig fremdes Wesen ihn ein Weilchen in blinde Verehrung gelockt haben mag (vielleicht stellte der Verwaltungsbeamte sich das Diplomatenengie unter dieser glatten Form und schillernden Schale vor), in der letzten Zeit seines Staatssekretariates nicht mehr identifizirt und sachlich mit den Männern gearbeitet, in denen der Kanzler die Erzfeinde seiner Herrlichkeit sah. Er wird im Reichstag kaum einen korybantisch begeisterten Lobhübler finden; doch auch keinen wüthenden Gegner. Er hat den Groll seines Vorgängers nicht geheirathet und kann drum mit jeder zu nationaler Arbeit willigen Partei in Frieden und Freundschaft hausen. Ist (nach Bismarcks Wort) „ein Kanzler aus Züchtung des inneren Dienstes“; der erste. Caprivi und Bülow kannten die innere Civilverwaltung des Reiches nicht und Hohenlohe war nur eine Kanzlerfassade. Herr von Bethmann-Hollweg (seinen Wunsch, den Bindestrich wegzulassen, kann Pheggefälligkeit, nicht der Schriftgebrauch erfüllen) hat als Oberpräsident, Minister des Inneren und Staatssekretär die Hauptgebiete administrativer Thätigkeit bis in die entlegenen Ecken kennen gelernt und muß ungefähr wissen, wo Germanien der Schuh drückt. Da giebt's viel Arbeit; da soll er reformiren. Und den tüchtigsten Diplomaten an die Spitze des Auswärtigen Amtes rufen (das nicht warten kann, bis Fürst Radolin Lust hat, sein behagliches Quartier Herrn von Schoen zu räumen.) Daß er sich im schwierigen Gelände internationaler Politik halbwegs zurechtzutasten versuchte, war vernünftig und nöthig; ohne solche Präparation könnte er dem Vortrag des Staatssekretärs nicht als verstehender Hörer folgen. Die hier an Detailstudien gewendete Zeit aber wäre verschwendet; die Mühe eines Emsigen, der sich auf die Hosen setzte, um „Auswärtiges zu lernen“, bliebe unbelohnt. Ein Mann, der sich nie mit leidenschaftlicher Andacht in Walten und Wandel der Geschichte versenkt, fremde Länder, Völker, Herrscher, Staatsmänner nur als Tourist gesehen hat und sein eigenes Personal, sein Werkzeug, nur aus papiernen Berichten und flüchtigen

Gesprächen kennt, müßte ein Genie sein, wenn er die für das coupirte Terrain europäischer und überseeischer Politik passende Strategie und Taktik ersünne. Und Genies können wir auch für das auf hunderttausend Mark erhöhte Gehalt nicht verlangen. Müssen mit achtbarem Beamtentalent von flecklosem Wollen zufrieden sein. Der Kanzler muß die Ziele deutscher Politik sehen, die Wegbahnung aber Anderen überlassen. Braucht vom internationalen Geschäft nicht mehr zu verstehen als Balfour und Asquith, Witte und Stolypin, Clemenceau und Briand, Beck und Bienerth. Er hat im Innern genug zu thun. Da sucht ihn hoffend das Urtheil der Ration. Den Sachverständigen; nicht Einen, der sich an Abhängen und auf Firnen dilettirt, den ruhigen Puls verliert, wenn ein in den Künsten der Menschenbehandlung erfahrener Potentat sich ihm huldvoll zuneigt, und um eine treffende Antwort verlegen sein muß, wenn der in zwanzigjähriger Regierung zu Personalkennntniß gelangte Kaiser ihm vorhält, daß seine Laboratorienweisheit nicht mit gemeiner Wirklichkeit rechne.

Vom Kanzler fordert Ihr mehr? Sucht: wer einen solchen Anspruch genügenden Zeitgenossen findet, verdient die höchste Prämie. Die Reichsverfassung stammt aus einer Zeit, in der Deutschland vierzig Millionen Einwohner, keine Kolonien, kaum Anfänge einer Marine hatte und Industrie und Handel dem jezt erreichten status weltenfern waren. Damals hieß der Kanzler Bismarck; war Landwirth und Verwaltungsbeamter, Abgeordneter und Diplomat gewesen, am Hof und im Heer, im Bauernhaus und im Parlament heimisch. Heute hat der Kanzler nur die Wahl, ob er allen Kardinalfragen (Heer, Auswärtiges, Marine, Kolonien, Volksbildung, Unterricht, Industrie, Handel, Recht, Sozialpolitik, Finanzen, Verwaltung, Technik) selbst die Antwort suchen oder blind seinen Vortragenden Rätthen (viel mehr sollten die Staatssekretäre ja eigentlich nicht sein) vertrauen will. Schon Bismarck, dem am Hof, unter den Bundesfürsten, im Parlament Frictionen aller Art nicht erspart wurden, mußte gestehen, daß er das Riesenamt nicht völlig ausfüllen könne. Wer vermöchte es heute? Auf die Länge wird das Reich, trotz seiner Kerngesundheit, die Trennung von Sachkenntniß und Verantwortlichkeit nicht ertragen. Evolution oder Revolution: auch für Verfassungen giebt es kein Drittes; sie müssen, wenn sie dem Bedürfniß nicht mehr genügen, geändert werden oder sind in steter Gefahr gewaltsam verfrühten Todes. Solche Aenderung läßt sich nicht in acht Tagen erwirken; also müssen wir uns einstweilen mit dem Ererbten einrichten. Wir habens mit Diplomaten versucht. Folge: draußen, trotz allen Glücksfällen, eine lange Reihe schwerer Niederlagen und schließlich die Nothwendigkeit, das von Aehrenthal dem im steuerlosen Kahn Einsamen zugeworfene Schlepptau dankbar aufzufangen; drinnen:

mähliche Verroftung der ganzen Reichsmaschine und, unter Bülow allein, Mehrung der Reichsschuld um fast drei Milliarden. Ist dieses Ergebnis so befriedigend, daß nicht auch einmal von dem Gegentheil die Probe gewagt werden darf? Der erfahrenste und muthigste Diplomat ins Auswärtige Amt; und der Kanzler auß Innere konzentriert. Da hat er Arbeit in Fülle. Und je rarer er sich im Reichstag macht, desto gewisser ist seiner Rede die Wirkung.

„Wohin sind wir geführt worden, weil wir eine Ressortbildung, die sich Bismarck auf seinen historisch geformten Riesenleib zugeschnitten hatte, als bleibende Institution übernommen haben! Zu Allem kommt nun noch die Unmöglichkeit, daß sich Charaktere von politischer Leistungsfähigkeit bilden, so lange der Eisreif des persönlichen Regiments ihre Entwicklung lähmt. . . Ich sehe die größte Gefahr für die deutschen Staatszustände in der Gleichgiltigkeit der preussischen Minister gegen Das, was im Reich vorgeht, insbesondere, ob es bankerot wird (was es thatsächlich doch immer war, da es zwar Schulden in Menge aufhäufte, aber nur ungenügende eigene Einnahmen hat). Die Folge dieser Anschauung ist, daß ich prinzipiell wünschen muß, der preussische Finanzminister möge zugleich auch Präsident des preussischen Staatsministeriums sein. Dann ist er in der Lage, auch ein erfolgreicher Kanzler zu werden. Im preussischen Finanzministerium mag ihm dann ein Halbdutzend Unterstaatssekretäre die Arbeitlast erleichtern. So, wie es jetzt ist, kann es auf die Länge nicht weitergehen. Für mich war schon bei der Begründung, das Reich' eine Rebelschöpfung und der Titel, Kaiser' eine Gefahr. Meine Tendenz war stets, den preussischen Staatsbehörden die Leitung der gemeinsamen Angelegenheiten der im Reich vereinigten deutschen Staaten zu überlassen. Ich war also konsequent gegen die Schaffung der Reichsbehörden, die Bismarck ins Leben rief aus einer Art Rivalität mit den preussischen Geheimen Räten, um ein Werkzeug in der Hand zu haben, das er eventuell auch gegen sie gebrauchen könnte. Diesen Standpunkt habe ich stets gegen ihn vertreten. Nun zeigen sich schon längst die üblen Folgen dieser Superfoetation von Behörden; und zugleich zeigt sich die Impotenz der sogenannten Reichsämtler. Je mehr die persönliche Bedeutung der künftigen Reichskanzler-Kandidaten niedergeht, um so schlimmer wird die Sache.“ Das sind Sätze aus Briefen, die Franz Freiherr von Roggenbach 1906 an eine Privatadresse schrieb; und die zeigen, daß der Badenser, den Victoria und Friedrich zum Vertrauensmann erwählt hatten, die Reichsentwicklung aus hellerem Auge sah als mancher Jüngere. Der Weg, der ihm gangbar schien, ist heute nicht mehr. Noch heute aber gilt, heute erst recht der Satz: „So, wie es jetzt ist, kann es nicht weitergehen.“ Und das Ziel kann nur sein: ein verantwortliches Reichsministerium, dem der Kanzler präsidiert.

Presto.

Deine Rede, ruft man mir zu, möchte sich an der Klippe vorüberhängeln. Hast Du die Forderung des Tages nicht vernommen? Nie gehört, daß die wichtigste, eiligste Aufgabe, die Bethmanns harret, die Reform des preussischen Wahlrechtes ist? Hic Rhodus; hier muß der neue Herr Farbe bekennen. Duckt er hier, so kann keine Erzenselschaar ihn vor der Verdammniß retten. Und er muß sich sputen. Unnützes Zaudern zögert den Tod herbei. Die Nation wartet schon lange in Ungeduld und heischt auf diese Frage nun endlich Antwort.

Ich glaube nicht an diese ungeduldige Sehnsucht; sehe in den der Arbeiterproles unzugänglichen Bezirken nicht die breite Schicht, die in schwebender Pein nach dem Wahlrecht langt. Die es mit Stentorstimme immer wieder fordern, würden als Träger politischer Machtreste die Gewährung nicht überleben. Zweierlei haben die Stimmzettelschlachten der letzten Monate bewiesen: Die politisch organisierten Katholiken bringen ihre Leute unter jedem Wahlssystem durch, die Freisinnigen unter keinem. Das Centrum ist in Preußen eben so stark wie im Reich; die Diadochen der Fortschrittspartei sind am Königsplatz nicht mächtiger als in der Prinz-Albrecht-Straße. Gebt dem preussischen Wähler das Reichswahlrecht: und das Fähnlein der freisinnig Aufrechten zerfliehet in alle Winde und auf der leeren Stätte richten die rothen Genossen sich häuslich ein. Das wäre noch kein Rationalunglück. Der Preußenlandtag kann zwei Duzend Duodezbebeln, auch drei, vertragen; und die Stoßkraft der Sozialdemokratie würde gemindert, wenn diese Partei, die sich nicht mehr so mühe-los wie in den Maientagen vor dem dresdener Krach aus der deutschen Intelligenz rekrutirt, genöthigt wäre, ihre Garde auf viele Landstuben und Kathhäuser zu vertheilen. Immerhin bieten die Freisinnigen, deren Brunst die Selbstvernichtung herbeisehnt, dem Blick ein seltsames Schauspiel. Doch die Frage ist einmal gestellt (ein Gewissenhafter hätte sie erst ausgesprochen, wenn er zu einer bestimmten Antwort entschlossen war; ein Kluger im Jahr der Finanzreform die Konservativen nicht aus ostelbischer Ruhe gescheucht) und muß irgendwie „erledigt“ werden. Herr von Bethmann mag sich bei seinem Vorgänger bedanken. Der hat, als er den Thronredner die Reform zusichern ließ, dieses Dornengestrüpp in den Frieden borussischer Landstraßen gepflanzt.

Vielleicht hat sein Schlaulkopf gedacht: „Ich bringe eine von liberalen Gedanken strogende Vorlage ein, der Landtag lehnt sie ab und ich beuge mich, als konstitutioneller Minister, dem Votum der Mehrheit. Dann habe ich das Meine gethan, werde im Tageblatt den Modernen zugezählt und Alberich Seydebrand drückt mir dennoch, mit gnädigem Lächeln, die Hand.“ Solcher Spiel-

plan war dem nun Heimgegangenen wohl zuzutrauen; nur ganz so einfach die Sache doch nicht zu machen. Eine Regierung, die eine Vorlage von dieser Tragweite ins Bodenlose fallen ließe, käme um allen Kredit. Und zu den Anomalien deutschen Staatslebens gehört auch die, daß die Freisinnigen, denen die Wähler ausgestorben sind, in ihrer Presse fürs weite Reich die Oeffentliche Meinung fabriziren. (Auch für die Konservativen, die ihre Parteizeitungen zu langweilig finden; und im Sommer rebellirt haben, weil sie überall lasen, die schändliche Selbstsucht der Großgrundbesitzer habe ihnen den Schoppen und die Cigarre, Wein und Schnaps, Glühbirnen und Streichhölzer vertheuert.) Jedenfalls ist Bülow's Nachfolger nicht der Mann solcher Brimborien. Was wird er thun? Die Branden oder die künstlich wildgemachte Bourgeoisie vor den Kopf stoßen? Als Umstürpler alter Ordnung oder als den Rittern und Pfaffen Hörigen sich ächten lassen? Die Wahl ist nicht so leicht wie eine zwischen Streife- und Hautmann. Er könnte sagen: „Bevor wir am ehrwürdigen Leib des Preußenstaates das Experiment mit dem Reichswahlrecht wagen, wollen wirs in den Städten ausprobiren. Da ist der Interessenkreis enger und der schlechte Mann aus dem Volke kann die Bedürfnisse und Möglichkeiten der Gemeindeverwaltung überschauen, den Werth der Personen wägen, ehe er seinen Stimmzettel in die Urne wirft. Der Liberale, der für das Massenwahlrecht erglüht, darf und wird nicht klagen, wenn dieses Recht ihn in den Kommunen um die Uebermacht bringt. Was im abgegrenzten Revier bewährt ward, holen wir dann nach Preußen.“ Das wäre ein guter Staatsmannswitz. (Denkt Euch die berliner, charlottenburger, wilmersdorfer Rathhäuser von einem nach allgemeinem, gleichem, direktem Wahlrecht heimlich gefürten Stadtverordneten-gewimmel beherrscht, dem die Magistrate unterthan würden.) Nur: nicht viel mehr als ein Witz. Und ernster Arbeit ist auch auf diesem Boden nicht lange mehr auszubiegen. Die bundesstaatlichen Wahlrechte müssen, wie die Steuerpflichten, einander ähnlich werden, ehe an eine jeden gerechten Anspruch befriedigende Reform zu denken ist. Wir brauchen auch im Reich einen Wahlrechtswandel; nicht Entrechtung, versteht sich, sondern Modernisirung. Schutz der Minoritäten, deren Stimme jetzt ungehört verhallt. Schutz vor der Unbill, daß alle Industriestädte nur noch durch Fabrikarbeiter und deren Mandatäre vertreten werden. Im vierzigsten Lebensjahr des Reiches darf das politische Recht des mündigen Deutschen im Norden nicht wesentlich anders sein als im Süden. Wenn der Kanzler aus Züchtung des inneren Dienstes das große Problem mit großem Griff aus der Froschpubliphäre reißt und hastige Blickarbeit weigert, hat er von keinem Besonnenen Tadel zu fürchten.

Sieveking.

Les dieux s'en vont. In der Nacht vom dreizehnten auf den vierzehnten November ist der Präsident des Hanseatischen Oberlandesgerichtes Dr. Ernst Friedrich Sieveking im vierundsiebzigsten Lebensjahre dahingegangen. Was die hanseatische Rechtspflege, was das deutsche und das internationale Seehandelsrecht an ihm verloren, mag von einem Sachverständigeren gewürdigt werden. Was mich veranlaßt, hier einige Worte zu einem weiteren Kreis zu reden, ist ganz einfach die Liebe zu dem Menschen, der uns verlassen hat. Ja: ich habe ihn geliebt, ganz ehrlich und aufrichtig geliebt; und ich glaube, mit mir liebten ihn Alle, die je in nähere Beziehungen zu ihm getreten sind oder auch nur lange Jahre hindurch vor ihm als Anwälte gestanden haben. Und wir Alle haben das Bedürfnis, über ihn zu sprechen, nicht mit kühlen offiziellen Worten, sondern mit dem Ton, der unvermittelt vom Herzen kommt. Wie man mit Worten sich über den Verlust auf die nächste Spanne Zeit hinwegtäuschen will, mit Worten, die man wie letzte Blumen in ihrer heiligen Lebenswärme auf das Grab legen möchte. Wir haben ihn geliebt, wir Anwälte, alt und jung, mit der Liebe, die aus offener Verehrung für die lautere und vornehme Persönlichkeit entsprang. Schließlich ist es doch nur immer die Persönlichkeit, die die Menschen in ihren Bann zwingt; und Sieveking war eine Persönlichkeit von so ausgeprägter Eigenart, daß Niemand sich ihr zu entziehen vermochte. Betrat die hohe, schlankte Gestalt an der Spitze des Senates den Sitzungssaal, so herrschte in ihm die Stille einer Kirche; und wandte sich dann das feingeschnittene hyperaristokratische Gesicht den Anwälten zu, richteten die anscheinend kühlen stahlgrauen Augen sich auf den Sprecher, so lebte man nur in der Erpfingung: um Gottes willen vor dem Manne nichts Unrichtiges, nichts Unschätzbares oder Haltloses sagen, nur nicht einem Tadel oder auch nur einer leise ironischen Frage dieses Mannes begegnen! Und diese Furcht war begründet; denn man konnte die Akten noch so gut kennen: Sieveking kannte sie immer besser; man konnte glauben, alle Rechtsfragen erschöpft zu haben: er stellte noch eine neue, wichtige. Er war eben der souveraine Beherrscher des Prozesses. Und er hatte auch persönlich etwas Souveraines an sich, das sein Eigenstes war und durch die althanseatische Abstammung allein nicht erklärt wird. Man konnte sich ihn nur in der Stellung des Ersten denken. Man hätte nicht gewußt, wem er nachstehen könne. Er kannte auch keine Menschenmacht über sich außer einer, der er sich im innersten Herzen willig beugte.

Er entstammte einer alten hamburgischen Patrizierfamilie. Sein Vater war Bürgermeister gewesen; in einer Zeit, wo Hamburg noch kleiner, aber ein selbständiger Staat war und die Bürgermeisterwürde noch ein Hauch von Souverainetät umgab. Als Ernst Friedrich Sieveking schon mit zweiundvierzig Jahren

in den Senat gewählt wurde, war er verzweifelt, daß er die täglich die Quellen des Lebens berührende Beschäftigung eines ersten hamburger Anwaltes aufgeben und gegen eine Verwaltungsthätigkeit austauschen solle, die für manche Naturen ihre Meriten haben mag, für ihn aber eine geistige Degradirung bedeutete. Er wußte den Senat zu überzeugen, daß seine Fähigkeit an anderer Stelle in für den Staat und für ihn selbst nützlicherer Weise zu verwenden sei; und so wurde er nach kaum zwei Jahren der Präsident des damals erstehenden Hanseatischen Oberlandesgerichtes. Wenn dieses Gericht im Deutschen Reich eine besondere Stellung einnimmt, nicht allein als Vertreter des geistigen Hinterlandes des weltumspannenden hanseatischen Handels, nicht allein durch die ihm zwanglos zufließende Fülle des Stoffes und der Erörterungen, sondern im Wesentlichen durch den allerdings nur feineren Ohren vernehmlich werdenden Ton seiner Urtheilungen, so ist diese aristokratische Haltung des Gerichtes nicht ohne den lebendigen Einfluß der eigenartigen Persönlichkeit seines ersten Präsidenten denkbar.

Sieveling war auf allen Rechtsgebieten bewandert; kein Wissensstoff, der zur wahrhaft allgemeinen Bildung gehört, war ihm fremd. Er beherrschte die beiden fremden Kultursprachen mit vollendeter Eleganz; und wie er noch mit fünfzig Jahren Italienisch lernte und sich in Konversation, Lecture und Korrespondenz stetig fortbildete, so verfolgte er jegliche Darlegung von Sachverständigen über Dinge, die ihm bisher fremd geblieben waren, mit dem gespannten Interesse Dessen, dem Leben nur Lernen und immer Lernen ist. Und stellte er dann Fragen, so waren sie in einem Ton der Bescheidenheit gehalten, wie er die vorzüglichste Eigenschaft eines bedeutenden Menschen ist. Mit der selben fast ergreifenden Unermüdblichkeit konnte man ihn Stunden lang Kinder als Zeugen vernehmen sehen, sehen, wie er jedem Kind in einer Weise, die jede Befangenheit verschleuchte, den Streitstoff erklärte und dann seine Fragen stellte. Und es war rührend, zu sehen, wie die Kinder dann furchtlos zu dem Manne, der so gütig mit ihnen sprach, ausblickten und fast fröhlich ausfragten, was sie gesehen und gehört hatten. Nie mußte ein Zeuge, ein Sachverständiger, was dieser Richter hören wolle, und Versuche, sich in dieser Richtung tastend zu informieren, mußten vor dem undurchdringlichen Antlitz vergeblich bleiben. Neurosität, das moderne Grundübel vieler Richter, war ihm fremd; hätte auch zu seiner überragenden Persönlichkeit nicht gepaßt. Ihm war nichts zu kleinlich, zu minutiös; hielt er es auch nur in einem Sinn für bedeutsam, so sorgte er für ausreichende Erörterung und deutete auf die Konsequenzen hin. Auffahren konnte er nur, wenn ihm formell oder sachlich Unzureichendes geboten wurde; dann war er der Präsident, in dem lauten Gefühl der verletzten Würde. Sonst aber, immer und überall, war er der milde, gütige Mensch, der half, wo er konnte, und besserte, wo er vermochte. Ihm war keine Tagesstunde zu spät oder zu früh, wenn er einer Partei zu ihrem Recht verhelfen konnte; er mochte im Gericht

oder in seiner Privatwohnung sein, im Kreise seiner Familie oder in rauschender Gesellschaft: einer dringlichen Angelegenheit entzog er sich nie. Mit unermüdlicher Umsicht ordnete er alles Nöthige an. Wollte man sich davon entschuldigen, daß man ihn gestört habe, so wies er Das mit der gewinnendsten Freundlichkeit zurück und man verließ sein Haus fast in dem Gefühl, nur das Selbstverständliche gethan zu haben. Und das selbe Bedürfnis, zu helfen und zu bessern, hatte er auch da, wo er die Strenge des Gesetzes walten lassen mußte. Bei einem Beamten, über den er als Vorsitzender des Disziplinarhofes die Amtsentsetzung aussprechen mußte; empfand er die Härte des Richterspruchs im Gegensatz zu der Milde seines Herzens so sehr, daß er es war, der den Mann, um ihn und seine Familie in Zukunft vor Noth zu schützen, zum Leiter einer großen Handelsgesellschaft führte und durch seine persönliche Empfehlung ihm eine neue Stellung verschaffte. Und seltsam: der Mann mit diesem tief menschlichen Mitgefühl bot äußerlich zunächst die Erscheinung eines kühl, ja, kalt zurückhaltenden, verschlossenen Menschen, der seiner Eigenart nicht zusagende Dinge mit einer unvergleichlich vornehmen, lässigen Handbewegung von sich fern hielt. Dabei war dieser äußerlich strenge Mann mit dem durchdringenden Auge da, wo er sich geben durfte, wie er war (wie an den Abenden, an denen er vor Jahren in seinem Haus die althamburgische Gesellschaft, allerdings nur diese, versammelte), der liebenswürdigste Wirth, der vollendete Cavalier, Weltmann im besten Sinne des Wortes, ein Herr, auf dessen tadellos sitzendem Gesellschaftszug kein Stäubchen von Amt und Belehrenheit haftete, der die Unterhaltung unter den Aeltern belebte und sich nicht für zu hoch hielt, die Jüngerer und Jüngsten zu allen Anregungen persönlich heranzuziehen. Er war eben ein Gentleman in der vollsten Bedeutung des Wortes, in Bildung, Wissen, Empfindung und Formen; er beherrschte Alles und Alle und Keiner brugte sich dieser Autorität widerwillig. Und wie es in Hamburg war, so auch unter den Ausländern bei den Seerechtskonferenzen; überall erkannte man neidlos die persönliche Ueberlegenheit an, die nur mit der aufrichtigsten Bescheidenheit gepaart sich zeigte.

Siebecking verkörperte das Ideal eines Richters. Fest gefügt im Innern; nicht um eines Haares Breite von Dem abweichend, was seines Wesens Linie darstellte; von zusorkommendster Zurückhaltung, aber doch von der geistigen Statur, die gebotenen Falles den männlichen Stolz unbeugsam sich aufrichten läßt; und darum auch das Ideal eines Hanseraten. Die Freien Städte haben keine Orden zu vergeben, sie verleihen keine Titel; sie können nur mit Anerkennung und Verehrung lohnen. Und Das haben sie gethan. Wir aber, die wir ihm täglich nah standen und den Zauber seiner vorbildlichen Persönlichkeit empfanden, wir wollten ihm mit aufrichtiger Liebe danken, mit stets mahnender Erinnerung weit, weit über das Grab hinaus.

Troß.

Der See bildet hier einen Winkel. Der wird Voibicht genannt. Daran steht das kleine Forsthaus und hinter diesem wächst der Wald. Ist das Wetter schön, so hat man wohl eine herrliche Aussicht über den See, der sich vom Winkel aus stark vergrößert, zum Felsengebirge hinüber und noch weiter bis zu den fernen hohen Bergspitzen, die morgens und abends in allen Farben leuchten. Die Förstereuleute haben daran ihre rechte Freude; denn sie lieben die Natur wie ihren kleinen Jungen, sitzen oft vorm Haus in stiller Betrachtung und zeigen dem kleinen P.ppi den See, die Berge und die Wolken, wie sie, von der Sonne beschienen, dahinsieglein.

Der Malersmann war zufällig auf einer Kahnfahrt in diesen stillen Winkel gekommen und hatte endlich gefunden, wonach er so lange gesucht: seine Landschaft.

Er bewohnte das Stiebelzimmer und vertrug sich ganz gut mit den Förstereuleuten. Kam der Förster gegen Abend von der Arbeit aus dem Wald zurück, so war des Malers Bild um ein gut Stück fortgeschritten. Alle hatten Interesse daran. Guten Muthes waren die Seewinkelbewohner und das Sorgenlose ließ sie die Sommertage behaglich genießen nach der langen, herben Winterzeit.

Dieses sorgensfreie Gefühl hatte sich auch auf den Maler übertragen, der dadurch Freude am Leben und an seiner Arbeit gewann.

... „Du bist im Irrthum, wenn Du glaubst, Dies sei nun das Richtige, was Du da malst“: mit diesen Worten hatte den Maler sein kritischer Freund aus der Großstadt zur Rede gestellt, als er ihn im Seewinkel überraschte. Das war wenig erfreulich für Hans Vogler und verstimmt ihn. Der Freund aber ließ nicht nach; wies vielmehr auf den Kopf der Förstersfrau. „Den solltest Du festhalten. Das ist ein Vorwurf für Dich. Unter die Portraitsien gehörst Du. Landschaften sind nicht Deine Kraft. Auf Landschaften verstehst Du Dich nicht. War Dein Portrait etwa nicht gut? Vertiefe Dich nur. Glaub' mir! Warum das Hin und Her, das zerstückelt? Du bist ein Portraitist und bleibst es . . . Uebrigens gefällt es mir hier gar nicht. Die Abgeschiedenheit, die Lede, keine Post, keine Zerstreuung! Hier würde ich traurig. Hier halte ichs nicht aus. Ich will denn doch für die umständliche Reise etwas mehr; und ich sage Dir: Außer der Förstersfrau könnte mich, wenn Du willst, als Maler, nichts reizen. Da gehe ich lieber in die Schweiz.“

So hatte sich der Freund wieder verabschiedet und Hans Vogler saß etwas nachdenklich vor seiner Staffelei im grünen Gras allein.

Hatte er wirklich keine Augen mehr im Kopf? War die Landschaft so schlecht? Seit der Kritik des Freundes wollte es nicht mehr vorwärts gehen. Das merkte die Försterin auch. Sie merkte auch, wie der Maler sie ansah. Fühlte sie sonst so einfache Frau da eine Regung? Vogler konnte so merkwürdig ausblicken. Das zog sie heute zu ihm ins Stiebelzimmer, wo er verloren durchs Fenster schaute. Mit dem Jungen auf dem Arm war sie in die Stube getreten, vorsichtig, so daß es der Maler nicht merkte. Ein Kreischen des Kleinen hatte ihn geweckt. Als sich Vogler erschrocken umwandte, trafen sich ihre Blicke. Die Frau stand betroffen still, fest und ruhig; etwas Troßiges lag in ihren Augen. Er kannte diesen troßigen Blick. Da merkten sie, daß das Aeußerliche geschwunden sei und daß eine eigene Frage in den Blicken zitterte.

„Wenn Sie mir so bleiben könnten, gerade so mit dem troßigen Blick, mit

dem begleitenden Gedanken, mit dem selben Gedanken, ja, mit der Frage . . . mit der Frage . . . Das gab' ein Bild! Das ist. . . Das ist. . . und . . . so wunder schön!"

Solches hatte die Frau wohl noch nie gehört; bang und schwül wurde ihr. Und doch nahm sie hin, als müsse es so sein. Ja, sie fühlte beinahe die Antwort auf die heimliche Frage. Sie versprach, als verstehe sich von selbst.

Der Förster war früher als gewöhnlich heimgekehrt. Hut und Gewehr hing schon an der Wand.

. . . Im ersten Saal des Kristallpalastes hängt ein Bild. „Tropf“. Es ist mit der Goldenen Medaille ausgezeichnet und ein Lorberkranz im Trauerflor hängt darunter. Hans Bogler †. Die Menschen stehen davor; können sich von dem tropfenden Blick der schönen Frau mit dem Knaben im Arm nicht trennen. Es ist so brennend, so fesselnd und so wunderschön.

Scharfing am Mondsee.

Paul Kalisch.



Sitte und Sittlichkeit.*)

Für das Wesen der Sitte ist charakteristisch, daß sie dem Alter den Vorzug giebt; aus der Thatfache, daß sie Autorität und Herrschaft der Alten will, hat sich die Herrschaft der geistlichen und der weltlichen Aristokratie entwickelt; der Zusammenhang von Sitte und Religion, Weiber mit dem Recht, liegt hierin begründet. Aber die Sitte hat noch eine andere Vorliebe (zur Erklärung mache ich sogleich darauf aufmerksam, daß es ursprünglich in den germanischen Sprachen „der“ Sitte heißt). Sitte hat nämlich eine ausgesprochene Vorliebe für die Frauen. Und diese Zuneigung wird erwidert; sie ist, eben so wie zwischen der Sitte und den Alten, gegenseitig. Ist auch dies Verhältniß aus der Form der Sitte und des Herkommens ableitbar? Ich behaupte wirklich, daß Dem so ist. Die allgemeine Bedeutung, in der wir das Alte dem Neuen und Jungen entgegenstellen, ist die, daß es vor ihm war (antiquum), daß das Junge eben davon herkommt, davon abstammt, und das Gefühl der Abstammung knüpft sich viel ursprünglicher, sogar für uns noch viel stärker, weil sinnlicher, an die Mutter als an den Vater und mit der größeren Würde hat sie die höhere Würde; vom Mutterleibe an rechnen wir unser Leben und mit der Muttermilch saugen wir die Empfindungsweise unserer Vorfahren ein. Wenn die Israeliten, die ein ausgesprochen patriarchalisches Volk waren, den Mann als den eigentlichen ursprünglichen Menschen (Adam heißt: Mensch) erschaffen werden und die Frau aus seiner Rippe hervorgehen ließen, so entspricht Dem, daß es in ihrem Gesez heißt: „Ehre Vater und Mutter“. Nach dem Gefühl und der Denkweise älterer Zeiten und früherer Völker müßte es heißen: „Ehre Mutter und Vater“. Eine merkwürdige und bedeutende Entdeckung hat in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts neues Licht in die Urgeschichte des Menschengeschlechtes gebracht: die Entdeckung des „Mutterrechtes“, als deren Urheber der baseler Rechtsgelehrte J. J. Bachofen gefeiert werden muß; die Ent-

*) Ein Bruchstück aus der Schrift „Die Sitte“, die als fünfundzwanzigster Band der vom Dr. Martin Baber in der literarischen Anstalt von Rütten & Loening herausgegebenen Monographien-Sammlung „Die Gesellschaft“ erscheint.

bedeung nämlich, daß den patriarchalischen Institutionen, die uns bei den historischen Völkern so mächtig entgegenstehen, in vielen und, wie man vermuthen darf, in allen Fällen matriarchalische vorangegangen sind, wie sie noch heute bei einigen Indianerstämmen und noch mehr unter den Australnegern vorgefunden werden, wenn auch oft schon in der Auflösung und im Uebergange zum Herrenrecht der Männer. Daß bei Völkern, die auf primitiver Stufe der Kultur stehen geblieben sind, die Herrschaft des Mannes oft sehr ausgeprägt sich zeigt, während bei fortgeschrittenen scheinbar erst das Mutterrecht entsteht, wenn der Ehemann in die Haushaltung des Schwiegervaters aufgenommen wird (wie Jakob in die des Vaters), ist gewiß kein Argument gegen die größere Ursprünglichkeit der mütterlichen Autorität. Bachofen knüpft seine gelehrte Darstellung an eine Stelle des Herodot über die Lykier an, worin es heißt, daß Diese eine von allen anderen Menschen abweichende Sitte haben, nämlich, sich nach der Mutter, statt nach den Vätern, zu nennen; wenn man einen Menschen nach seiner Herkunft frage, so werde er seine mütterlichen Vorfahren herzsählen; auch sei durch die Mutter bedingt, ob ein Kind für echt gehalten werde, die Ehe einer einheimischen Frau mit einem Skaven sei in diesem Fall gültig, aber nicht die des einheimischen Mannes mit einem fremden Weibe. Bachofen sucht nun nachzuweisen, daß die griechische Mythologie von Spuren und Ueberbleibseln der Anschauungen erfüllt ist, die in solcher herrschenden Stellung der Frauen und in dem höheren Rang der Mutter wurzeln. Berühmt geworden ist seine Erklärung der Orestesfage. Die Erinyen als Rachegöttinnen, das furchtbare Geschlecht der Nacht, gehören zu den unheimlichen Gottheiten der Tiefe, an die auch Faustens Höllensfahrt zu den „Müttern“ gemahnt; mit dem Mutterrecht sind die Kulte der Mutter Erde und ihrer Geister verknüpft; aus dem dunklen Schoß der Erde sind die Geschlechter der Lebenden entsprossen, wie aus dem Schoß der Nacht das Licht hervorgeht; in geheimnißvollem Dunkel wirkt überall die „große Mutter“, die Mutter Natur. Die Anebetung der himmlischen Gottheiten verbindet sich mit der Idee des Vaterthumes, Zeus, der Vater der Götter und Menschen, und sein Lichtsohn Apollon, seine männliche Tochter Pallas Athene, sind die Träger des neuen Prinzips, das zum herrschenden zu werden bestimmt war. Die Erinyen verfolgen den Muttermörder, Apollo tritt ihnen entgegen, Athene, die mutterlose Valküre, schafft ihm Gnade. Sie setzt den Gerichtshof ein, der dem Muttermörder richten soll, sie giebt, da die Anhänger des alten und des neuen Rechtes sich die Wage halten, die Entscheidung zu seinen Gunsten (der calculus Minerva, der freilich verschieden gedeutet wird) und sie begründet Dies in der Tragödie des Aischylos ausdrücklich damit, daß keine Mutter sie geboren habe:

„Bermählung scheuend, preiß ich doch des Mannes Werth
Aus voller Seele, die ich Vaters Tochter bin,
Und gönne jener Frau sitzwehr kein Ehrenloß,
Die den Gemahl ermordet hat, des Hauses Hort!“

Das heißt: ihr ist die Mutter als solche nicht mehr heilig. Und in bitterer wiederholter Klage an die schwarze Nacht, ihre Mutter, rufen die Rachegötter:

„Weß Euch jungen Göttern! Die alten Sagen
Habt Ihr niedergelitten, mir aus den Händen entwunden!“

Aber die Frauen behalten ihr Reich in der Sitte, wie in der natürlichen Ordnung.

„Mächtig seid Ihr, Ihr seids durch der Gegenwart ruhigen Zauber.
 Was die Stille nicht wirkt, wirket die Rauschende nie.
 Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er,
 Aber durch Anmuth allein herrschet und herrsche das Weib.“

So dichtet Schillers betrachtender Geist. Aber ihm verdanken wir auch das Gedicht „Würde der Frauen“.

„In der Mutter bescheidener Hütte
 Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
 Treue Töchter der frommen Natur“

heißt es darin von den Frauen, die den gierig in die Ferne greifenden Jüngling mit zauberisch fesselnden Blicken zurückwinken; und in der Schlußstrophe:

„Aber mit sanft überredender Bitte
 Führen die Frauen das Szepter der Sitte,
 Löschten die Zwietracht, die lobend entglüht.
 Lehren die Kräfte, die feindlich sich haßen,
 Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
 Und vereinen, was ewig sich flieht.“

„Ehret die Frauen“: so hebt das Gedicht an. Und eben Dies ist, was die Sitte will, im Gegensatz zur Roheit und Wildheit des Mannes, die das schwache Geschlecht heute liebt, um es morgen zu mißhandeln. Und diese Ehre soll freilich dem Weibe als solchem, soll auch der Jungfrau zu Theil werden; aber die Trägerin des Ehrwürdigen am Weibe ist doch nicht sowohl das Mädchen, das durch den Zauber der Anmuth fesseln und gewinnen will, als die mütterliche Frau, die Matrone; sie ist auch die wissende und kluge Frau, die mit sicherem Takte das Richtige trifft, die Ahnungsvolle und Prophetische, hellender Kräuter und zauberischer Sprüche Kundige: so finden wir sie in den Religionen und in den Aberglauben wieder. Als Wahrsagerin tritt uns die Erda aus der nordischen Mythologie in Wagners Nibelungenring entgegen und auf dem helphischen Dreifuß murmelte Pothia, von den Dämpfen, die aus dem Erdboden emporstiegen, begeistert, ihre dunklen Orakelworte. Die Nornen in unserer Sage, die Sibyllen in Rom, die das Kommen des Christenthumes geweissagt hatten: in diesen und manchen anderen Gestalten schlägt die dichtende Volksseele nieder, was sie an Erfahrungen über die eigenthümliche Begabung mancher Frauen, die der Kampf des Lebens ernst gemacht hat, sammelte. Sagt ja auch Tacitus von den Germanen, daß sie an den Frauen etwas Scherisches und Heiliges verehrten. Das war nicht den Germanen eigenthümlich, wenn auch ihrer Gemüthsart vielleicht sonderlich entsprechend. Auch bei anderen Völkern gab es ein Gegengewicht gegen die Gewalt des Mannes, die das Recht ihm bestätigte, weil er Recht sprach, in Sitte und Religion. Ueberall finden wir die Frauen in ausgezeichnete Weise am Kultus wie am Zauber theilhaftig. Stärker als der Sinn des Mannes ist ihr Gemüth auf das Religiöse gerichtet, die fromme Scheu der Pietät ist dem Weibe mehr gemäß als das stolze Bewußtsein des Vertrauens auf eigene Kräfte, des erodernden Wissens, der erzwingenden Kritik. Wunder- und Aberglaube ist der gefühlvollen Einbildungskraft des Weibes natürlicher als Zweifel und Forschung, sympathischer als die klare und nackte Erkenntniß. So ist das Verhältniß zwischen der Frau und der Religion, wie zwischen der Frau und der Sitte, Verhältniß gegenseitiger Bejahung. Die

Sitte heißt Ehrsucht, mindestens heißt sie Achtung, sie giebt der Frau ihre besondere Ehre und verlangt von den Männern Schonung des „garten, leichtverletzlichen Geschlechts“, Rücksicht auf seine besonderen, zumal die „gesegneten“ Umstände, die „gute Hoffnung“, die unter gesunden Verhältnissen auch die Hoffnung des Vaters ist; getreue Sippen und Nachbarn nehmen daran Antheil.

Oft wirkt Sitte um so viel mehr zu Gunsten der Frau, je weniger Rechte ihr vergönnt sind. In England war die Frau bis vor hundert Jahren fast rechtlos und doch galt England als „Paradies der Frauen“. Vielleicht repräsentiert eben in solchen Differenzen die Sitte Erinnerungen an ältere Zustände, wenn auch nicht eben an ursprüngliche; denn die Sitte ist als gewohnte Regel erst geworden, wenigstens in Allem, was dem Faustrecht entgegen ist. Rassenhaft begegnen uns rohe Sitten; aber die Sitte hat ihrer überwiegenden Richtung nach einen humanen Charakter.

Die Sitte; oder ist es die Moral, die Sittlichkeit?

Ueber das Verhältniß zwischen Sitte und Sittlichkeit ist viel gedacht und geschrieben worden; namentlich hat durch eingehende, geistreiche Untersuchungen Rudolf von Jhering das Gemeinsame und das Unterscheidende Beider gleichsam in anatomischen Präparaten darzustellen versucht. Die „Sprache“, Das heißt: unsere deutsche Sprache, deren Sinnen er mit besonderer Vorliebe nachspürt, weist auf den Gegensatz zwischen dem Aeußeren und dem Inneren, der Form und dem Inhalt des Handelns hin; Sitte beziehe sie nur auf die Form, die Art, das Benehmen, Sittlichkeit auf den Inhalt, den Werth, den Charakter. Die Moral, meint Jhering in näherer Ausführung, verbiete das an sich Schädliche, die Sitte nur das Gefährliche, damit das Schädliche nicht daraus hervorgehe; sie sei die Sicherheitpolizei des Sittlichen; sie sei lokalisiert und beschränke sich auf „Stände“, auf die höheren Stände, sei also exklusiv, weil sie nur da gelte, wo sie günstigen Boden finde. Jhering denkt bei der Sitte immer nur an Regeln des äußeren Anstandes, widerspricht aber damit gerade der Sprache, die er sich zur Führerin erkoren. Nicht nach ihren Gegenständen, sondern nach den Gesichtspunkten, unter denen sie betrachtet werden, unterscheiden wir Sitte und Sittlichkeit. Der Unterschied kann in einem kurzen Satz ausgedrückt werden: „Sitte ist Thatsache, Sittlichkeit ist Idee“. Darum wird Sitte als die eines Volkes oder Landes gedacht, Sittlichkeit als etwas allgemein Menschliches. Es ist Sitte, aber Sittlichkeit verlangt. Wir sagen zwar auch: „Sitte gebietet“, aber damit ist die Meinung verbunden, daß es in der Regel wirklich geschehe, ja, diese Bedeutung ist die vorwaltende und Sitte als Wille mußte uns erst daraus erschlossen werden; die Moral dagegen wird gedacht als Forderungen stellend, strengere oder laxere Ge- und Verbote erlassend, die aber allzu oft nicht erfüllt werden, die ihre Geltung behaupten, auch wenn sie nicht einmal erkannt und anerkannt werden. Den Unterschied von Sitte und Sittlichkeit vergleiche ich mit dem Unterschied von Geld und Kredit; und ihr Gemeinsames wird zugleich dadurch beleuchtet. Auch Geld enthält ja, wenn es gezahlt wird, eine Forderung in sich, sei es die Forderung, daß Waare gegeben, oder die, daß Leistung geleistet werde. Die Obligation aber ist ihrem Wesen nach Forderung; und so ist die Moral nicht eben selten ein Wechsel, der nicht honorirt wird. Und doch sind auch Geld und Kredit einander so nah verwandt, daß es nicht wenige Vermittelungen und Uebergänge zwischen ihnen giebt; ein guter Wechsel ist wie bar Geld und unsere Rassenheime zirkuliren als Geld, obwohl sie nichts als Forderungen an eine Bank (die Reichs-

hanf) bedeuten. Eben so sind Sitte und Sittlichkeit nicht nur Namensvettern, sondern echte Vettern, ja, sie verhalten sich zuweilen wie Geschwister zu einander. Und hier sind es eben die Frauen, die, wie auch sonst im Leben, die Verwandtschaft begründen und vermitteln. Sittlichkeit ist zu einem guten und sehr wichtigen Theil hauptsächlich der Wille und das Interesse der Frauen und hat als solcher Eingang in die wirklichen Sitten gefunden; umgekehrt: Erhaltung und Pflege der Sitte in Bezug auf die Frauen ist durch die Frauen ein Stück der wenigstens theoretisch anerkannten, oft der religiös geheiligten Sittlichkeit geworden. Als solches wird sie von rohen (schlechten Sitten, von Unsitten, als die gute oder als die feine Sitte abgehoben, macht aber auch unter anderen Namen, die mehr an den idealen Charakter erinnern, als Anstand, Schicklichkeit, als das Geziemende, das Decorum sich geltend. Am Leichtesten leitet immer Das, was fein soll, aus Dem, was von je gewesen ist, sich her, daher auch aus Dem, was sonst vorbildlich geschieht, die Pflicht aus Dem, was gethan zu werden pflegt; denn es scheint sich von selbst zu verstehen, daß Einer Das thun muß, was Alle thun, was „man“ thut, dann auch, was die „Besten“, die Angeesehenen, die „gute“ Gesellschaft thut, was für „vornehm“ gehalten wird; und wäre Dies immer (oder auch nur in den meisten Fällen) das im sittlichen Sinn Gute, so wäre es längst besser darum bestellt gewesen, als der Fall ist. In einigem Maße aber hat sich Dies erfüllt an den äußeren Formen der „Lebensart“, die man ehemals mit Recht als „kleine Moral“ charakterisirte oder die Lehre davon als Ergänzung der Ethik (Ethica complementaria, daher die compliments). Die Vorstellung, daß gewisse Handlungsweisen Dem, der sich ihrer unterläßt, selbst „nicht anstehen“, ihn „verunglimpen“ (non decet), reflektirt auf die Eitelkeit, also auf ein hartes Motiv, und wird ein Schirm und Schild für die Frauen gegen die „Frechheit“ des Mannes; darum läßt Goethe die Prinzessin im Tasso sagen:

„Wo Sittlichkeit regirt, regiren sie,

Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts,

Und wirft Du die Geschlechter beide fragen:

Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte“,

was durchaus im Sinn alter Sitte und hergebrachter Lebensformen gedacht ist; denn heute würde das Streben nach Freiheit sicherlich einem großen Theil der Frauenwelt, wenigstens der jüngeren, zugeschrieben werden müssen und vielleicht mehr noch als den Männern, wenigstens als den Männern der höheren gesellschaftlichen Schichten.

Mit der Beziehung des weiblichen Geistes zur Sitte hängt es aber erichtlich zusammen, daß das Wort Sittlichkeit neben seinem allgemeinen Sinn die besondere Bedeutung der geschlechtlichen Sittlichkeit erworben hat. Denn sie hat ihrem Wesen nach eine intime Beziehung zur Schamhaftigkeit, deren Beobachtung in irgendwelchem, wenn auch sehr verschieden normirtem Maße da, wo es menschliche Besittung giebt, im Verhalten der Geschlechter zu einander durch Sitte geheißt und auch durchgesetzt wird. Trotz den vielen Abweichungen und Eigenheiten kann man als ein gemeinsames uraltes Erbtheil des Menschengeschlechtes die Sitte bezeichnen, die in dieser Hinsicht die Freiheit einschränkt, indem sie der Wildheit und Berwüthung wehren will. Ueberall sind die Vorschriften andere, die sie den Männern, als die sie den Frauen macht, andere die den Alten als die den Jungen bestimmen;

Hier wollen sie allgemein, dort besonders für Männlein und Fräulein, die der Zug des Triebes und des Herzens einander nähert, Schranken errichten, Maß geben, Vernunft statt der Leidenschaft walten lassen. Hier wie sonst ist die Sitte, außer Dem, daß sie im Herkommen wurzelt, Wille der Alten, der Eltern zumal, die ihre Kinder zu hüten, vor Unbesonnenheiten zu bewahren, für ihre Pflicht halten und als ihr eigenes Interesse erkennen. Wo die Sitte streng ist, da will sie nicht nur „sittsames“, also schamhaft zurückhaltendes äußeres Betragen, das wiederum ganz besonders den Jungfrauen auferlegt wird, sondern es ist ihr wesentlich um die Keuschheit zu thun, sofern nicht die Ehe oder wenigstens die Verlobung dem Mann ein Recht auf das Weib gegeben habe. Doch empört sie sich bekanntlich viel heftiger gegen die ehbrechende oder voreheliche Unkeuschheit der Frau als gegen die des Mannes. Die weibliche Keuschheit und Treue wird von der Sitte in ihre besondere Obhut genommen. Worin beruht Dies? Zunächst und am Meisten doch wohl in der Gesinnung und dem Willen der Frauen selbst, weil sie ihre Blüthe und Reinheit als ein kostbares Gut empfinden, das die Jungfrau nur dem geliebten Mann oder ihrem Ehemann hingeben soll und, wenn sie den Werth hoch genug schätzt, auch Diesem nur um den Preis des dauernden Schutzes, den er ihr und den zu erzielenden Kindern gewähren will; weil sie die Ehe als Fort ihres Lebens erkennen, weil sie das gemeinsame Standesinteresse der Frauen in, darum ist die weibliche Ehr: ihre Standesehre und die leichtfertig oder gar käuflich sich preisgebende Frau verliert die Achtung der Genossinnen, nicht nur als Lhörin, sondern wie eine Verrätherin. Die Solidarität der Frauen wird in ihren eigenen geschlechtlichen Angelegenheiten ein besonderes Subject der Sitte, mit um so mehr Erfolg, da ohnehin die Frauen an Erhaltung und Pflege der Sitte den regsamsten Antheil nehmen. Ihnen kommt nun freilich der Wille der Männer entgegen; nicht nur insofern, als auch Diese die Sitte um der Sitte willen pflegen, sondern auch, und ganz besonders, weil für sie der Werth der Frau als eines Gutes durch Jungfräulichkeit und in der Ehe durch Treue erhöht wird. Aber aus sich heraus entwickeln die Männer nicht leicht eine reziproke Sitte: einen so unmittelbaren Werth hat die Keuschheit aus dem einfachen Grunde nicht für sie, weil unter den Menschen, wie unter anderen Mammalien und Wirbelthieren, das Weibchen der umworbene und begehrte Theil ist, so sehr auch dies natürliche Verhältnis durch Kultureinrichtungen verdunkelt wird; sofern aber das Weibchen sich umworben weiß, hat es alle Ursache, mit seiner Günst zu fargen, daher Diejenigen gerade am Meisten, die auch aus anderen Gründen als ihrer persönlichen Reize halber, etwa um der mitfolgenden Hilfe des Vaters willen, begehrt werden. Auch wenn die Maid selbst über sich verfügt, so ist sie doch immer die Lebende, der Mann der Nehmende; der Mann macht sich schön, gesällig und artig, er prunkt mit seiner Kraft, um das Weibchen anzuziehen; aber Etwas, das der weiblichen Solidarität in Bezug auf die Beschaffenheit des Leibes analog wäre, giebt es für die Männerwelt nicht; die anderen Männer haben kein instinktives Interesse daran, daß der Mann keusch in die Ehe gehe, weil ihnen überhaupt die Verehelichung des einzelnen Mannes gleichgiltig ist, so weit das Geschlecht dabei mitspricht, während für die Frauen als Frauen die Ehe, also ihr Werth für die Ehe, die Angelegenheit der Angelegenheiten ist.

Die Schamhaftigkeit, die dem Weibe natürlicher ist als dem Mann, weil

sie in Furcht und Schüchternheit ihre Wurzeln hat, äußert sich am Ursprünglichsten als Verhüllung. Das Bedürfniß, gewisse Körpertheile, namentlich die Geschlechtsmerkmale, zu bedecken, ist zwar, wie die Beobachtung unserer Kinder sowohl als die Völkerkunde lehrt, keineswegs ein angeborener Instinkt, aber auf einer gewissen weit zurückliegenden Entwicklungstufe macht es sich geltend und bleibt unabhängig von anderen Zwecken, denen die Bekleidung dient; wie sie denn durch Hautmalerei und Tätowierung ersetzt wird. Sitte befehligt und ordnet hier, wie so oft, was sonst lose, schwankend, willkürlich war, sie bestimmt gewisse „Trachten“, und vor Allem zumest die besondere Tracht des Weibes zur Unterscheidung von der des Mannes, woran fernere Unterscheidungen, als des ledigen Weibes vom verheiratheten und der Witwe, des Jünglings vom Manne, des Herrn vom Knecht, sich anschließen. Die Kleidung wird zum Zeichen, wie des Geschlechtes, so des Civilstandes, des Amtes, der Würde. Daher die große Wichtigkeit der Einkleidung (der Investitur) in Sitte und Religion. Zur „Tracht“ gehören auch andere Arten, als durch Kleider, Körpertheile zu verhalten oder hervorzuheben und zu schmücken, wie auch Gegenstände des Schmuckes und des Gebraudes: für die Sitte wird Alles bedeutsam als Zeichen, als Symbol; und auch hierin schließt die Religion sich ihr an. Sie wollen unterscheiden und auszeichnen durch sinnlich wahrnehmbare Merkmale, wollen, daß sich Jedermann danach richte, was seinem Auge und Ohr und seinem Gedächtniß deutlich eingepreßt wird. Und Beide sind hier, wie überall, für die Völker früher Kulturstufen zumal, die natürlichen, bequemen, mit Liebe und Verehrung umgebenen, durch Vorstellungen geheiligten Vorgesgeber. So innig ist gerade die Verbindung von Sitte und Tracht geworden, daß bekanntlich das „Kostüm“ seinen Namen von der Gewohnheit hat, die auch die Volkssitte im Allgemeinen bezeichnet. Ein gewisses Maß von Freiheit bleibt immer innerhalb der Sitte. Und hier begegnen sich oft und widerstreiten einander der dem Weibe so natürliche Wunsch, zu gefallen, anzuziehen, zu bezaubern, und das ihm anezogene, durch die Sitte sanktionirte Schamgefühl. Aus Weiden nährt sich die Lust des Weibes an Hies und Pus, ihr ästhetischer Sinn, der mit dem sittlichen so tief verwandt ist und welcher daher so oft feindlich sich mit ihm kreuzt; jener will das Schmucke, das Glänzende, dieser aber das Anständige, „Wohlständige“ (wie noch vor zweihundert Jahren die deutsche Sprache zu sagen liebte). In Jenem ergeht sich die Freiheit, in diesem beehätigt sich der Gehorsam gegen die Sitte. Und wenn ich den Totenkult die Sitte der Sitten genannt habe, so bewährt sich dessen hohe Geltung auch darin, daß gerade er das Bedürfniß des Puges verstummen oder doch nur ganz leise mitsprechen läßt. Der Schönheitssinn will das Heile und Meine, das Helle und Lichte, die mannichfachen Farben, er wünscht, Freude auszudrücken, Freude zu erregen. Aber die Sitte gebietet, dunkle oder einfarbig weiße Gewänder als Zeichen der Traurigkeit oder verlangt sogar, daß man die Kleider zerreißen und das Haupt in Sack und Asche hüllen soll. Sie will dem Ausdruck der Gefühle keinen Stil verleihen: Schmutz und Zerstörung scheinen dem Kummer angemessen zu sein; denn er ist dem Horn und Unwillen verwandt und hat „keine Zeit“, die Aufmerksamkeit und Sorge in die gewöhnlichen Richtungen zu lenken.

Professor Dr. Ferdinand Tönnies.



Der Kredit der Aktie.

Der Kurs ist heute Alles. Die Elementarregeln für die Verzinsung der Aktie sind beseitigt. In der guten alten Zeit hieß es, ein Industriepapier müsse 6 Prozent Zinsen bringen; heute wäre es schwer, eine Aktie mit so hoher Rente zu finden. Laura bringt 4 Prozent Dividende und kostet 195 (nachdem der Kurs über 200 gestanden hatte). Ueber solchen Kontrast witzelt sogar die Börse. „Was wollen Sie“, hört man sagen, „Laura sind feinstes Anlagepapier. Zwei Prozent Zinsen: Das ist doch piffen!“ Bei den anderen großen Kanonen des Spekulantensmarktes sieht es kaum anders aus. Harpner: 205 bei 8 Prozent Dividende; Phoemig: 209 bei 9; Hohenlohe: 220 bei 8. An solchem Ertrag hat der Kapitalist, der Anlagen sucht, natürlich kein Interesse. Wenn er 4 Prozent Zinsen haben will, braucht er das Gebiet der deutschen Staatsanleihen nicht zu überschreiten. Wer heute Aktien kauft, wird gewöhnlich in gewissem Sinn spekulieren. Und das Publikum in der Provinz ist thöricht genug, sich von Einseitigern alle möglichen Kurschancen aufschwappen zu lassen. Das Prämiengeschäft blüht; dabei (redet man den Leuten ein) ist nicht viel zu riskieren. Wer wirklich einmal einen Gewinn eingestrichen hat, darf sich im Panoptikum sehen lassen. Die Bankgeschäfte, die das Flachland der Dummheit mit ihren Uirkularen überschwemmen, leben davon, daß sie ihren unglücklichen Kunden nie einen Gewinn herausbezahlen, sondern sie zu immer neuem Engagement veranlassen, bis Einbruch und Gewinn wirklich aufgezehrt sind. Diese harmlosen Spekulanten stellen das Hauptkontingent des „Börsenpublikums“; und sie sind auch, die schließlich die Beche zu zahlen haben. Schlimm ist, daß beim Suchen nach den Ursachen der Börsenbewegung auf das Termingeschäft gestoßen wurde, dessen Wiederherstellung die spekulativen Uebertreibungen gefördert habe. Der Terminhandel mag den Spekulanten das Geschäft erleichtert haben; die Hauptschuld aber trägt er nicht. Hatz denn in der Zeit des Terminhandelsverbotes keine Ergisse gegeben? Auch damals gab's Riesenhaufen; und deren Höhe ist heute noch nicht einmal wieder erreicht. Die Qualität der Effektenkäufer hat sich freilich geändert, seit das Termingeschäft wieder erlaubt ist. Da sucht aber wohl der Reichsbankpräsident selbst nicht den Sitz des Uebels. Jedenfalls ist die Rentabilität des in Dividendenpapieren angelegten Kapitals geschwächt und die Stellung des Aktionärs verschoben worden.

Der Leiter einer großen deutschen Montangesellschaft sagte neulich, die Lage, wo Industriepapiere hohen Gewinn brachten, seien vorüber. Mit solcher Möglichkeit muß gerechnet werden; und das der Industrie gegebene und von ihr geforderte Betriebskapital wird immer größer. Das Grundkapital von acht bekannten Bergwerken (Bochumer Gußstahlverein, Deutsch-Lothar, Welfenkirchen, Hohenlohe-werke, Phoemig, Rheinhardt und Rombacher Hütten) wurde durch die Spekulation um 140 Millionen Mark seit Jahresfrist gesteigert, während die durchschnittliche Dividende von 11 auf 8½ Prozent zurückging. Das Beispiel giebt über die Produktivität des „werdenden Kapitals“ zu denken. Noch deutlicher wird die Sache bei den „offiziell“ erfolgten oder beabsichtigten Kapitalerhöhungen. Die Gesellschaften, die 10 Millionen Mark neue Aktien ausgeben, bekommen diese Summen plus Aufgeld. Das fließt zwar dem Reservefonds zu, ist aber trotzdem Betriebskapital. Wenn die Aktien zum Kurs von 150 vom Konsortium übernommen werden, so bedeutet Das für die Kasse des geldbedürftigen Unternehmens einen Zuschuß von 15 Millionen.

für die Dividende kommen aber nur 10 Millionen in Betracht. Werden darauf 10 Prozent verzinst, so hat sich das neue Kapital nicht mit 10, sondern nur mit 6 bis 7 Prozent verzinst. Ein Beispiel. Deutsch-Luxemburg erhöht sein Kapital (um 8) auf 50 Millionen. Sollte die Direktion und die Darmstädter Bank davon gar nichts gewußt haben? Vor einiger Zeit wurde die Absicht einer Kapitalvermehrung energisch bestritten. Die Gesellschaft brauche keine neuen Mittel, hieß es. Bald danach wurde wieder über eine bevorstehende Ausgabe neuer Aktien geredet; Anfragen bei der Bank und in Bochum wurden aber, im Ton des höchsten Erstaunens, verneinend beantwortet. Zwei Tage später verkündete das offizielle Circular die Kapitalerhöhung. Möglich (aber nicht wahrscheinlich), daß Hugo Stinnes, der Hauptmann von Deutsch-Lux, die Finanztransaktion allein vorbereitet und die Verwaltung vor das fait accompli gestellt hat. Dann hätte immerhin die Bank, die das Geschäft macht, davon wissen müssen. Kein Mensch ist verpflichtet, geschäftliche Dispositionen der Öffentlichkeit preiszugeben. Bei Deutsch-Lux war die richtige Biffer aber schon veröffentlicht. Durfte man da noch mit Dementis kommen? Die Börse war ärgerlich, weil sie glaubte, man habe sie absichtlich ein paar Tage im Ungewissen gelassen, damit die Spekulation, in der Erwartung eines Bezugsrechtes, den Kurs in die Höhe treibe. Das geschah mit der üblichen Bereitwilligkeit; aber das Bezugsrecht blieb aus. Das Finanzkonjortium übernimmt die neuen Aktien zu 200 und schließt das Bezugsrecht aus. Die Börse hat das Jährige gethan: den Kurs der alten Aktien gesteigert. Das erleichtert die Durchführung der Emission. Die Banken werden die neuen Aktien mit Gewinn verkaufen; und was nachher kommt, macht keinem gesunden Bankdirektor Sorge. Wichtig ist der Uebnahmekurs von 200 Prozent. Der bedeutet, daß Deutsch-Lux nicht 8, sondern 16 Millionen neues Kapital bekommt. Acht Millionen für den Reservefonds; trotzdem: Betriebskapital. In den letzten Jahren zahlte Deutsch-Lux je 10 Prozent Dividende. Bleibt bei dieser Quote auch fürs neue Jahr, so verzinst sich das neu angelegte Geld nur mit 5 Prozent; denn im Betrieb „werbend“ sind nicht 8, sondern 16 Millionen. Man stelle sich nun den Aufbau des Industriekapitals vor: eine Schicht Aktien und eine Schicht Kausgeld. Das wechselt immer ab; die zweite Schicht trägt keine sichtbaren Zinsen, denn die Dividenden werden nur auf das Aktienkapital berechnet und bezahlt. Was folgt daraus? Daß die Produktivität des gewerblichen Kapitals, wo es in der Aktienform erscheint, viel geringer ist, als man nach der Entwidlung der Dividenden annehmen muß. Gehen die zurück, so nimmt die Verzinsung des wirklichen Betriebskapitals, das größer ist als die „dividendenberechtigten“ Summe, noch viel mehr ab. Die Höhe des Agios richtet sich nur nach Zufälligkeiten. Die neuen Deutsch-Luxemburger würden nicht auf 200 setzen, wenn die Börse die alten Papiere nicht nach Laune und Willkür in die Höhe getrieben hätte. So sorgt die Spekulation und das gescholtene Termingeschäft dafür, daß Deutsch-Luxemburg für 8000 Stück neue Aktien 16 Millionen Mark einzuheimsen und dem industriellen Anlagekapital einzuverleihen vermag. Nur die Börsenspekulation, also ein auf den Zufall gestimmtes Instrument, macht möglich, daß die Gesellschaft ihre finanzielle Reorganisation durchführen kann, ohne das verzinsbare Kapital übermäßig vermehren zu müssen. Festverzinsliche Stücke werden gelöst und der von der Dividende lebende Körper wird vergrößert. Von einem Jahr zum anderen um 26 Millionen. Das Grundkapital der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerksgesellschaft ist um mehr

als das Doppelte größer, als es vor einem Jahr war. Und die allgemeinen Chancen fürs Geschäft sind halbiert. Schließlich kommts eben noch dahin, daß man sagen muß: „Verdoppelung des Kapitals, Halbierung der Rente.“

Die Stimmung der Börse entscheidet über die Möglichkeit und den Erfolg der Emission neuer Dividendenpapiere. Und der Nachahmungstrieb wird gleich wieder sichtbar, wenn der Mann, der in schlechten Tagen auf der Effektenproduktion lag, gebrochen ist. Nach Deutsch-Lux fordert ein anderes „schweres“ Unternehmen der Montanbranche neue Aktien: die Bergbau-Aktiengesellschaft „Jlie“, deren Papiere zu 430 notirt werden. 2 Millionen Mark neue Aktien zum Kurs von 300. Also eine Erhöhung des Betriebskapitals um 6 Millionen. Vor fast drei Jahren wurden 2 Millionen zu 250 emittirt. Das waren in Wirklichkeit also 5 Millionen. Statt vier Millionen deren 11; oder statt einer Durchschnittsdividende von 21 Prozent eine Verzinsung des neuen Kapitals mit nur 7½ Prozent (wenn die Dividende für die nächsten beiden Jahre nicht zurückgeht). Je mehr die Beziehungen zwischen Aktie und Dividende sich lockern, desto leichter täuscht sich der Aktionär über seine Stellung. Wer sich mit beträchtlichen Summen an einer Aktiengesellschaft beteiligt, glaubt sich zu besonderen Ansprüchen berechtigt. Die Grenzen zwischen Aktionär und Gläubiger werden beseitigt. Der Aktionär, zumal einer, der theuer gekauft hat, sieht sich als eine dem Gläubiger an Bedeutung gleiche Figur und überschätzt dann bald seine Rechte. Wer eine Aktie erwirbt, beteiligt sich damit als Miteigentümer am Vermögen einer juristischen Person, der Aktiengesellschaft. Eben so wenig wie Jemand Gläubiger an seinem eigenen Vermögen sein kann, stehen ihm Gläubigerrechte an einem Objekt zu, dessen Miteigentümer er ist. Bis in unsere Tage ist der Unterschied zwischen Aktionär und Obligationär selten verkannt worden. Heute erst sucht man der Aktie eine breitere Basis zu geben. Dem Aktionär sollen die selben oder doch ähnliche Rechte zustehen wie dem Gläubiger. Das Reichsgericht hatte jüngst die Frage zu beantworten, ob der Aktionär Ansprüche an die Aktiengesellschaft habe, und sprach also: „Wenn durch unerlaubte Handlungen des Vorstandes einer Aktiengesellschaft Dritte zum Ankauf der Aktien der Gesellschaft bewogen wurden, so besteht ein Anspruch auf Schadenersatz gegen die Aktiengesellschaft.“ Dabei kann sich natürlich nur um Schädigungen bei der Emission von Aktien handeln, die, auf Grund unrichtiger Angaben im Prospekt, von einem Dritten erworben wurden. Die Entscheidung hat nichts mit der prinzipiellen Stellung des Aktionärs zur Gesellschaft zu thun. Nicht nur dem Gesetz und der Judikatur, sondern auch dem gesunden Verstand würde es widersprechen, wenn dem Aktionär ein Anspruch an das Vermögen der Aktiengesellschaft (abgesehen von seinem Antheil, den er stets verkaufen kann), das er selbst mit repräsentirt, zugesprochen würde. Das Urtheil des Reichsgerichtes hat aber manche Köpfe verwirrt. Die Aktionäre der im Konkurs befindlichen Solinger Bank haben sich entschlossen, den Nennwerth ihrer Aktien als Forderungen zur Konkursmasse anzumelden. Sie treten damit als Gläubiger ihrer eigenen Gesellschaft auf. Der Konkursverwalter hat die Ansprüche der Aktionäre bestritten; sollte irgendein Gericht anders erkennen, so wären die Folgen fürs ganze Aktienwesen unabsehbar. Der Kredit der Aktie steht auf dem Spiel; kein Gläubiger würde riskiren, mit den Aktionären um das Vermögen der Aktiengesellschaft im Konkurs oder bei der Liquidation zu streiten. Die Sicherheit aller Obligationen wäre in Frage gestellt,

wenn ihnen das Vorrecht der Befriedigung aus dem Besitz der Aktiengesellschaft genommen würde. Wie rasch der Irrthum die Hirne gewinnt, lehrt die Thatfache, daß die Aktionäre der Solinger Bank nicht allein geblieben sind. Sie fanden Nachahmer in den Genossen von der Bonner Bank für Handel und Industrie. In diesem Fall hat der Konkursverwalter alle Illusionen durch ein sehr deutliches Rundschreiben zerstört. Er fordert darin die Aktionäre auf, ihre Anmeldungen schleunig zurückzuziehen, wenn sie sich Kosten und Zeitverschunniß sparen wollen.

Im Handelsgesetzbuch findet der neue Anspruch keine Stütze. Weder im Paragraphen 241, der von den Regressansprüchen gegen den Vorstand handelt, noch im Paragraphen 300, der von der Vertheilung des Gesellschaftsvermögens in der Liquidation spricht, steht ein Wort, das im Sinn der Solinger und Bonner ausgelegt werden könnte. Man hat wohl schon den Versuch gemacht, den Reservefonds und die Regressforderungen an Vorstand und Aufsichtsrath als Reserverate der Aktionäre hinzustellen; diese Theorie gründete sich aber auf die Annahme eines doppelten Rechtssubjektes der Aktiengesellschaft als Juristischer Person und der „Gesamtheit der Gesellschafter“: und war damit hinfällig. Zwei Rechtssubjekte sind eben nicht vorhanden. Und Paragraph 300 sagt ganz deutlich: „Das nach der Berichtigung der Schulden verbleibende Vermögen der Gesellschaft wird unter die Aktionäre vertheilt“. Nur Das, was nach der Bezahlung der Schulden übrig ist, gehört den Aktionären. Das Vermögen der Aktiengesellschaft dient in erster Linie zur Befriedigung der Gläubiger; nach ihnen kommen die Aktionäre. Das ist ein Fundamentalsatz des Aktienrechtes, an dem nicht gerüttelt werden darf. Das künstliche Aufstreifen der Aktienkurse läßt eben überspannte Wünsche entstehen. Blicke man auf festem Boden, so wäre kein Anlaß zu künstlicher Standeserhöhung der Aktie. Ladon.



Der weltfremde Richter.

Mitten in einer großen Stadt Deutschlands lebt und wirkt ein Amtsrichter, der mit seinen sechsundsünfzig Lebens- und dreiunddreißig Dienstjahren noch so weltfremd ist wie ein neugeborener Waisenknabe. Der Staat hat sich ein schönes Stück Geld kosten lassen, ihn diese erfrischende Naisvetät anzuzüchten und dauernd zu erhalten. Er hat ihn zunächst auf der Universität im Römischen Recht unterrichten lassen; die Römer aber waren bekanntlich ein durch und durch unpraktisches Volk, weshalb sie auch nie etwas Bleibendes erreicht haben. Ihr Pontius Pilatus mußte ja noch nicht einmal, was Wahrheit ist, und brachte es doch bis zum Statthalter, weil die Anderen es noch weniger wußten. Und diesen Unterricht ließ der Staat noch dazu durch Professoren erteilen. Was davon für die Lebenskenntniß zu hoffen ist, weiß Jeder, der einmal einen Professor mit Augen gesehen oder die „fliegenden Blätter“ gelesen hat. Nachdem unser Adept so die Professorenweisheit mit

Büffeln gegessen hatte, mußte er durch das laudinische Joch eines Examens kriechen. Mit Büffeln ging es da nicht mehr; ein Trichter war nöthig. Natürlich nahm seine Weltfremdheit bei diesem „Büffeln“ erheblich zu; und als der junge Referendar in die „Praxis“ eingeführt wurde, wußte er kaum eine Vorladung von einem Todesurtheil und einen Sündenbock von einem Altensbock zu unterscheiden. „Ja, aber nun kam die Praxis“, wird man einwenden. Du lieber Gott! Er trat in die Praxis ein, aber die Praxis nicht in ihn. Er mußte Vota, Referate und Erkenntnisse machen, gelehrte Kommentare „wälzen“ (anders bekommt man sie nämlich nicht herum) und sogar Reichsgerichtsurtheile lesen. Ein Reichsgerichtsurtheil aber ist für den Juristen das Selbe wie für den katholischen Geistlichen das Brevier: es entrückt ihn allen weltlichen Einbrüden. Und dann kam wieder ein Examen, bei dem es gar eine „wissenschaftliche Arbeit“ zu erledigen galt, und der neugebackene Assessor war fertig. Fertig auch mit dem gesunden Menschenverstand.

So sieht das juristische Studium aus. So sind unsere Berufsjuristen; wenn die überhaupt „berufen“ sind, dann sind sie es gewiß zu irgendetwas Anderem. In allen Zeitungen kannst Du heutzutage lesen. Armer Jurist!

Schier dreißig Jahre sitzt nun unser Amtsrichter (wir wollen ihn Dr. Peregrinus nennen, denn den „Doktor“ hat er natürlich nebenbei irgendwo gemacht) auf seiner sella curulis und nimmt täglich noch an Weisheit und Weltfremdheit zu, wie ein indischer Fakir auf seiner Säule. Eigentlich ist wunderbar: der Mann ist als Prozeßrichter, als Vormundschafts-, Grundbuch- und Konkursrichter und schließlich als Strafrichter täglich mit Menschen aller Klassen, Berufsstände und Bildungsgrade zusammengekommen, er hat sich in die verschiedensten sozialen und geschäftlichen Verhältnisse, in die Denk-, Rede- und Schreibweise seiner mannichfachen „Kompatenten“ hineinsinden, die schwierigsten technischen, medizinischen und kommerziellen Fragen verstehen lernen und das Alles mit den Regeln des geschriebenen und ungeschriebenen Rechtes in Zusammenhang bringen müssen, um seine Entscheidungen zu finden; er hat so tief in das Leben zu blicken gehabt wie kaum der Vertreter irgendeines anderen Standes. Auch lebt er nicht auf dem Mond oder in einer Einöde, da der moderne Staat weder für Eremiten noch für Mondkälber eine Verwendung hat. Er wohnt in einer belebten Stadt, spazirt (gewiß mit Würde) auf deren Straßen herum, besucht Lokale, liest seine Zeitungen und Zeitschriften so gut wie jeder andere gebildete Mitteleuropäer und macht auch ganz gern Reisen, und zwar nicht nur Dienstreisen (gegen die er übrigens gar nichts einzuwenden hat), sondern auch große Urlaubstreisen. Obendrein ist er verheirathet, kennt also auch die Sorgen des Hausstandes und hat eine ganze Menge Kinder. Man behauptet sogar, daß er selbst einmal jung gewesen sei. Man wird ihm also das „homo sum“ so wenig abstreiten können wie etwa den Anspruch,

ein Zeitgenosse zu sein. Und dabei diese befremdende Weltfremdheit! Er muß wohl die Paragraphen seiner Gesetzbücher als Scheuklappen über Augen und Ohren gehabt haben, etwa wie die polnischen Juden ihre Stirnlöchchen (SS), oder das Mütterlein Theorie hat eine Mauer um ihn gebaut, über die er nicht mehr hinwegsehen kann. Seit er nun Schöffentrichter geworden ist, suchen ihn seine Schöffen mit ihrem gesunden Laienverstand zu erleuchten. Das sind schlechte, unverbildete Intelligenzen, die sich den Teufel um Gesetzesauslegung, Prozeßformen, Thatbestandermittelung und andere juristische Spitzfindigkeiten scheeren. Sie wissen genau Alles, was an einer Sache „dran ist“. Sie haben zwar noch nie einen Zeugen oder Angeklagten vernommen; aber sie können Beide besser verstehen und auf ihre Glaubwürdigkeit abschätzen als der nach der Schablone arbeitende alte Richter; sie haben Das so im Gefühl. Die Strafe bemessen sie noch gefühlvoller und brauchen dazu nicht die verpönte Routine, die hierin eine gewisse Gleichmäßigkeit anstrebt; nein: jeder Angeklagte wird über seinen eigenen Kamm geschoren, daß die Haare herumfliegen, und es kann ihm gleich sein, ob die anderen mehr oder weniger Haare lassen müssen als er; sie haben ja dafür auch andere Schermeister gehabt: Das ist doch gewiß eine klare und einleuchtende Philosophie. Es sind eben Schöffen, die mit beiden Beinen mitten im praktischen Leben stehen: da ist ein Bäckermeister, dem die Gründe abgehen wie frische Semmeln, ein Fleischer, dem Alles Wurst ist, ein Blechschmied und andere Männer mehr, deren Beruf sie zum Richter vorzüglich geeignet macht; nur der Schornsteinfeger sieht die Thatbestände selten in rothiger Farbe. Leider sind die Männer aus dem Volk unter einander nicht immer einig. Der Damenschneider, zum Beispiel, empfindet Realinjurien wesentlich anders als der Hammer Schmiedegesell. So kommt es wohl, daß schließlich doch meist geschieht, was Dr. Peregrinus will, und daß die dem Laien angeborene Farbe der Entschliebung von des Juristen Gedankenblässe angekränkelt wird. Dann triumphiert Peregrinus. Und auch die höheren Instanzen fürchtet er nicht, denn über ihm thront ja eine noch weltfremdere Strafkammer und über dieser wiederum ein ganz weltentrücktes Oberlandesgericht. Man nennt Das einen Instanzenzug; aber es ist kein „Zug nach dem Besten“, wenn Alle den selben Strang ziehen. Darum schreitet Peregrinus unbeirrt weiter durch seine Prozesse, wie das Mädchen aus der Fremde durch das Thal der stillen Hirten, und theilt auch, wie dieses, Jedem seine Gabe aus; nur werden seine Gaben weniger gern angenommen, selbst wenn sie nur in mäßigen Geldstrafen mit substituirtter Haft bestehen. Nebenbei bildet er auch noch die ihm überwiesenen Referendare aus, damit die Peregrinusse nicht alle werden. Welcher Zustand! Armes Reich!

Am Schlimmsten ist's, wenn man ihn selbst seine Anschauungen von der Rechtspflege entwickeln hört; man kommt sich vor, als ob man mit der Post-

kutsche von Berlin nach Königsberg reisen müßte. Zunächst leidet er an dem Grundirrtum, er sei nur da, das bestehende Recht anzuwenden, und entfernt sich hierdurch sehr unvortheilhaft von seinem römischen Vorbild und Namensvetter, dem praetor peregrinus, der doch mit seinem jus praetorium das römische Recht eigentlich erst geschaffen und das alte Bürgerliche Gesetzbuch (Jus civile) der Zwölf Tafeln entthront hat. Unser Richter versteht nicht, daß er die Regungen der Volksseele zu belauschen, dem politischen und sozialen Empfinden Rechnung zu tragen hat und im Nothfall selbst contra, mindestens aber praeter jus erkennen muß. Er meint, er würde dann meist „vorbei“ erkennen. Ferner hat er gar kein Verständniß für die modernen Strömungen im Strafrecht. Er weiß nicht, daß er sich so lange in die Seele des Verbrechers hineinversetzen muß, bis ihm zu Ruth ist, als habe er selbst silberne Löffel gestohlen oder Dirnen auf den Strich geführt. Erst dann könnte er aber den Verbrecher ganz verstehen und würde auch bei diesem Wittbürger volles Verständniß finden, zumal, wenn er noch etwas Nothweilich dazu lernte. Aber das „Milieu“ des Verbrechers, aus dem sich doch Alles erklärt und entschuldigt, ist ihm ja leider ganz fremd geblieben, und wenn er beschreiben sollte, wie es nach Mitternacht in einer Kaschemme aussieht, auf welche Weise man Kasiber ins Zuchthaus einschmuggelt oder wie sich das Familienleben im Haus des „Ballifaden-Ede“ und der „Rothen Zule“ abspielt, so würde er mit Schuberts „Wanderer“ gestehen müssen: „Ich bin ein Fremdling überall.“ Nicht einmal einen Tag Gefängniß hat er abgesehen! (Denn die drei Tage Karzer aus seiner Studentenzzeit darf man ihm hier nicht anrechnen.) Noch betrüblicher ist seine Unempfänglichkeit gegen die Lehren der Kriminalpsychologie und Physiologie, wenigstens so weit ihn diese Lehren in seiner Urtheilsthätigkeit beeinflussen wollen. Auf Vererbunglehre und physische Entartungszeichen „pfeift er“ (seine eigenen Worte!); für die höchst interessante Psychologie des perversen Messerstechers hat er gar keinen Sinn, sondern meint, eine tüchtige Tracht Prügel würde diese ungemüthlichen Gemüthskranken schon kuriren; er pflegt zu sagen, „für jede Niedertracht gehöre sich eine Tracht“. Im Uebrigen kommt es seiner Ansicht nach bei dem Gewohnheitsverbrecher weniger darauf an, welche Entartungszeichen er hat und aus welchem Milieu er stammt, als vielmehr darauf, daß man ihn zeitig beim Henkelohr nimmt und in das Zuchthausmilieu verpflanzt. Wie weit seine Vorliebe für Psychiater geht, läßt sich nach dem Gesagten leicht ermessen; muß er aber einmal solche „Autoritäten“ vorladen, so wählt er stets zwei von entgegengesetzter Richtung und läßt sie „einander aufstossen“. Er begreift nicht, daß sich jeder Rowdy oder Lustmörder durch ein handfest ausgeführtes Verbrechen ein Recht auf standesgemäße Wohnung, Verpflegung und ärztliche Behandlung in einem Irrenhause erworben hat, zum Mindesten, so lange er nicht durch Ausbrechen aus dem Irrenhaus-

garten auf diese Wohlthaten verzichtet, um seine Berufsthätigkeit wieder aufzunehmen. Denn für Peregrinus ist ein solcher Verbrecher noch immer eine zu beseitigende Gefahr für die Gesellschaft und nicht ein Objekt liebevoller Beobachtung und anregender wissenschaftlicher Disputationen.

Ich schäme mich der Nothwendigkeit, diese Ansichten hier wiederzugeben. Aber sie finden ja eine gewisse Entschuldigung in der Weltfremdheit des Dr. Peregrinus und zeigen zugleich, wie weit diese Weltfremdheit geht. Sie ist bei ihm und Seinesgleichen eine nothwendige Folge des juristischen Studiums und einer nach ledernen Rechtsgrundsätzen schematisch geübten Gerichtsprognis. Man wende nicht ein, daß sich Beides auch anders betreiben lasse. Nein: jeder Berufsbetrieb schafft auf die Dauer eine Kaste von öden Fachbananen. Ueberhaupt macht sich die Fachkenntniß auf allen Gebieten noch viel zu breit. Warum läßt man über die Nothwendigkeit und Art einer Operation gefühllose Ärzte entscheiden, statt ein Kollegium menschlich empfindender Laien hinzuzuziehen? Auch die Bestrafung ist gewissermaßen eine Operation, mitunter sogar eine Amputation. Aber die Rechtsprechung ist noch nicht einmal eine Fachwissenschaft oder sollte es wenigstens nicht sein. Deshalb ist, beiläufig gesagt, auch der Rechtsanwalt ein kaum noch nothwendiges Uebel: jeder Volksanwalt oder Prozeßagent würde seine Sache bei den Schöffen und anderen Laienrichtern viel besser machen und namentlich mit den veralteten „Rechtbegriffen“ viel gründlicher aufräumen. Erfreulicher Weise beginnt man Das einzusehen und Hand in Hand mit dem Berufsrichterthum auch den Anwaltszwang mehr und mehr einzuschränken. „Los vom jus“: Das müßte überall die Lösung für die Rechtsprechung sein. Ist es nicht genug an dem „Rechte, das mit uns geboren ist“? Das aber versteht Jeder doch gewiß ohne Juristerei. Also fort mit den Weltfremdlingen von den Richterstühlen aller Instanzen und weltkundige Laien hinauf! Die sehen das Leben, wie es ist. Freilich versteht deshalb der Bauer noch nichts vom Bankrotiren, der Arbeiter nichts vom Duellwesen und der Schullehrer (hoffentlich) nichts von Prostitution und Zuhälterthum. Aber das Nichten verstehen sie Alle. Das ist ihnen angeboren. Das Volk verlangt (so sagt man wenigstens) endlich seinen Löwenantheil an der Rechtspflege, es verlangt neben seiner Selbstverwaltung auch eine Selbstjurisdiktion. Es will nicht immer nur verurtheilt werden, sondern auch selbst nach Herzenslust Urtheile fällen und Strafen judiktiren. Denn Leben ist seliger als Rechten. Und wenn hierzu Peregrinus, freilich sehr gegen seinen Willen, durch seine Weltfremdheit noch mitverhilft, dann (aber auch nur dann) wird man von ihm sagen können, daß er nicht umsonst gelebt hat.

Otto Reinhold.

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft
auf Aktien.

Berlin SW 11, Königgrätzerstrasse 45

Fernsprecher: Amt VI, 675 und 875. Telegramme: Ulrichs.
Reichsbank-Giro-Conto.

Bergwerksunternehmungen.



MURATTI



Unablässig vorwärts schreitet die Technik. Die neuesten Maschinen, die neuesten Arbeitsmethoden werden bei der Herstellung der Salamanderstiefel angewandt. So entsteht ein mustergültiges Erzeugnis von unerreichter Preiswürdigkeit.

Fordern Sie Musterbuch H

Einheitspreis . . . M. 12.50

Luxus-Ausführung M. 16.50

SALAMANDER

Schuhges. m. b. H.

Zentralat: Berlin W. 8, Friedrichst. 182

Wien I Zürich

Soeben erschienen!

LUDWIG BRINKMANN EROBERER

EIN AMERIKANISCHES WANDERBUCH

PREIS: GEHEFTET M. 4.50, GEBUNDEN M. 6.—

In diesem Wanderbuche hat Ludwig Brinkmann die denkwürdigsten Eindrücke seiner Amerikajahre in dichterisch fein empfundenen Erzählungen und Studien niedergelegt. Er berichtet von den Ländern, die er gesehen hat; von den grossen Werken, deren glückliches oder wechselvolles Schicksal er miterlebt hat; und vor allem von den Menschen, denen er begegnet ist und deren Geheimnisse er erfahren hat. Und die Form, in der er uns dies alles nahebringen weiss, zeigt uns, dass Ludwig Brinkmann ein Schriftsteller ersten Ranges ist.

LITERARISCHE ANSTALT RÜTTEN & LÖNING, FRANKFURT a. M.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

Berliner-Theater-Anzeigen

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Halloh!!!

Die grosse Revue!

Humorist.-sat. Jahresrevue in 10 Bildern von
Jul. Freund. Musik v. Paul Lincke. In Szene ge-
setzt v. Dir. Rich. Schultze. Tänze v. Willi Bishop.

Deutsches Theater

Freitag, den 26./11. — 6 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Don Carlos.

Sonabend, den 27. und **Don Carlos.**
Sonntag, d. 28./11 7 $\frac{1}{2}$ U.

Montag, den 29./11. **Hamlet!**

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72/73.

8 Uhr.

Die ewige Lampe

Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten.

Chat noir

Friedrichstr. 165 Ecke Behrenstr.
Täglich 11—2 Uhr Nachts.

Dir. Rud. Nelson

Theodor Francke

Erlholz. Nagelmüller. Moreau.
Grünbaum. Laurence. Paulig.
Vollständig neues Programm.

Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im neubauten Jägerstr. 63a „**Moulin rouge**“

Reunions: Montag, Dienstag,
Donnerstag, Sonnabend

In den Kammerspielen gelangt Bernard Shaw's neue erfolgreiche Komödie „Major Barbara“ am Sonnabend, Sonntag und nächsten Montag zur Darstellung. Am Freitag geht Wedekind's „Frühlings Erwachen“ in Scene.

Im Deutschen Theater beherrscht Schiller's „Don Carlos“ auch in dieser Woche das Repertoire; das Drama geht Freitag, Sonnabend und nächsten Sonntag in Scene. Nächsten Montag wird Shakespeare's „Hamlet“ aufgeführt. — Die „Don Carlos“ Vorstellung am Freitag den 25. November beginnt bereits um 6 $\frac{1}{2}$ Uhr, alle anderen „Carlos“ Aufführungen jedoch um 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Im „Kleinen Theater“ gelangt am Sonnabend sowie am nächsten Montag Abend Carl Roeßler's Komödie „Hinterm Zaun“ und am Freitag, und nächstem Sonntag Abend „Moral“, Komödie in drei Akten von Ludwig Thoma zur Aufführung. Sonntag Nachmittag wird Gustav Wied's Lustspiel „2 mal 2 = 5“ wiederholt.

Gebr. Herrnfeld Theater

Der Höhepunkt aller Erfolge.
sind die beiden Novitäten

„So muss man's machen!“

Barbeske mit Gesang in 2 Akten von Antoni
und Domat Herrnfeld. Musik von L. Ital
und „Ein Rettungsmittel!“

Komödie in 1 Akt von Ludwig Humm.
Anfang 8 Uhr. Vorverkauf 11—2 Uhr.

Deutsches Theater. Kammerspiele.

8 Uhr abends.

Freitag, den 26./11.

Frühlings Erwachen.

Sonabend, den 27., Sonntag, den 28. und
Montag, den 29./11.

Major Barbara.

Weitere Tage siehe Anschlagstafel

Kleines Theater.

Sonabend, d. 27./11. 8 U. **Hinter'm Zaun**

Sonntag, d. 28./11. Nachm. 3 U. 2 mal 2 = 5

Sonntag, den 28./11. 8 Uhr. **MORAL**

Montag, den 29./11. 8 U. **Hinter'm Zaun**

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Neues Operetten-Theater

8 Uhr abends:

Miss Dudelsack.

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

folies Caprice

Täglich abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Mobilisierung.

Der gewisse Augenblick.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Größtes Café der Residenz

Sehenswert.

Beachten Sie bitte im Inseratenteil die Anzeige des Versandhauses **Bial & Freund in Breslau** und verlangen Sie die reichillustrierten **Spezial-Kataloge.**

JASMATZI
ELMAS
CIGARETTEN
 m. GOLDMUNDSTÜCK

QUALITÄT IN HÖCHSTER
 VOLLENDUNG.

№ 3 4 5
 Preis: 3 4 5 Pfg. das Stück
 in eleganter Blechpackung.



Café Excelsior

Taubenstr. 15 Friedrichstr. 67 Mohrenstr. 49

Neue
 Leitung: **FRANZ MANDL**, früherer langjähriger Geschäftsführer im Café Bauer

Heute und folgende Tage:

Rosskamp-Konzerte

Täglich Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr

An Sonn- und Feiertagen Nachmittags von 5—7 Uhr.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

— Treffpunkt der vornehmen Welt —

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Berliner Eis-Palast.

Von 10 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts geöffnet.

Grosses Konzert. Abends 9 u. 10 Uhr: Grosses Kunstlaufen.

Ab 5 $\frac{1}{2}$ Uhr: Elite-Abend. Eintritt M. 2.—.

Literarische Anzeigen.

Die Lyrik

Monatsschrift für Lyrik u. Kritik
Berlin NW.21.

Gedichte und Skizzen willkommen! Probeheft
55 Pf. (75 h) in Marken. Private schriftliche Be-
urteilung von Manuskripten jeder Dichtungsart
liefert die Prüfungsstelle der „Lyrik“.

Zwei markante Bücher:

Ein neues Buch von Peter Egge (Die Fessel)

Preis Mk. 4.—, in Leinen Mk. 5.—

Und ein Buch von genialer Unverfrorenheit

Ernst Rammiger, Der gestohlene Tod

Preis in Pappband Mk. 2.—

Haupt & Hammon, Leipzig

Schriftsteller

die Ihre Werke bei billig. Buchver-
lag zu günstigsten Beding. verleg.
wollen schreib. sof. sub. L. K. S.
an Rudolf Mosse, Leipzig.

Als Privatdruck erscheint

Museum eroticum Neapolitanum

48 Tafeln mit 77 teils farbigen Abbildungen
und erläuternden Text. Sittengeschichtlich
wertvolle Funde von Herculaneum und Pom-
peji. (Fresken, Statuen, Votivtafeln, Amulette
u. s.) Schluss der Subskription Dezember 09.
Broch. Exemplar 20 Mk. in Ganzleder geb.
25 Mk. Keine Prospekte. Jede gewünschte
Auskunft erteilt der Herausgeber

Dr. med. G. Vorberg, Hannover.

In erster Auflage erschienen soeben:

Memoiren

der Königl. Preussischen Prinzess

Friederike Sophie Wilhelmine

Schwester Friedrichs des Grossen

Markgräfin von Bayreuth

Von ihr selbst geschrieben. Mit Porträt. 2 Bde.

470 Seit. M. 6.—, Origbd. M. 6.50.

Russische Grausamkeit.

Einst und Jetzt. Von B. Stern.

Ein Kapitel aus der Geschichte der

öffentl. Sittlichkeit in Russland.

297 Seiten mit 11 Illustrat. M. 6.—, geb. M. 7.—

Ausführliche Verzeichnisse üb. kultur-
und sittengeschichtl. Werke gratis u. franko.

H. Barsdorf, Berlin W. 30, Kottbusplatz 16 L.

Literarische Anzeigen.

Die schönsten Geschenke

bilden unsere als unübertrefflich und sehr preiswert anerkannten Hellogravüren nach alten Meistern. Der neue Verlags-Katalog mit 500 Abbildungen, Titelbild in Kunst-kupferdruck (Wert M. 1.—) und kunstgeschichtlichen Erläuterungen von Professor V. v. Loga wird für M. 1,25 frei geliefert, illustrierte Prospekte unentgeltlich.

Gesellschaft zur Verbreitung klassischer Kunst G. m. b. H., Berlin W.15, Kaiser-Allee 205.

: Autoren :

verlangen vor Drucklegung ihrer Werke im eigensten Interesse die Konditionen des alten bewährten Buchverlags sub. B. M. 200, bei Haasenstein & Vogler A.-G., Leipzig.

Bücher-Katalog

Über interessante, hochwertige und belehrende Bücher versende an Jedermann gratis und franko.

Reform-Verlag Fr. Schneider, Halle a. S. 116.
Zwingerstr. 4/5.

≡ Methode ≡ Schliemann

zur Selbsterlernung fremder Sprachen mit Wiedergabe von Gesprächen durch Sprechmaschinenplatten. Englisch M. 24,50, ohne Platte M. 22.—, Französisch, Italienisch, Spanisch je M. 22,50, ohne Platte M. 20.—.

Ein Urteil von vielen:

Mehrere Herren haben mir versichert, dass ich in kurzer Zeit in jeder Beziehung sehr viel, besonders auch bezüglich der Aussprache, erreicht hätte. Ich kann die Methode aufs wärmste empfehlen.

Wannsee N., Major z. D.
Ausführliche Ankündigungen kostenfrei.
H. O. Sperling, Buchhändler, Stuttgart.

Merfeld & Donner



Leipzig
42.



Wandschmuck - Verlag

Bilder für Schule und Haus, Spec.:
Neue farb. Künstler-Steinzeichn.,
auch Radierung. Kunst-katalog
stets gern zu Diensten.

Schriftstellern

bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur
Publikation Ihrer Arbeiten in Buchform.
Anfragen an den Verlag für Literatur, Kunst
und Musik, Leipzig 61.

*Johanniffer
von Loga*

erörtert Dr. A. Daiber in dem Buche
„Ein Jahre Freimaurer“, 82 S. Gegen
Einsendung von M 1.10 franko von
Strecker & Schröder, Stuttgart-B. 24.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir,
zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vor-
schlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in
Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee

≡ FRAGEN SIE ≡

EHE SIE EIN BILD KAUFEN, IN JEDER KUNSTHANDLUNG NACH
SEEMANNS FARBIGEN KUNSTBLÄTTERN

EINZELN
1 MARK

MEHR ALS 1200 FARBIGE BLÄTTER
NACH ALTEN U. MODERNEN MEISTERN
KATALOG MIT 1000 ABD. U. 6 FARBIG. 1 MK.
E. A. SEEMANN - VERLAG - LEIPZIG

GERAHMT
3 MARK

Dr. Koch's
Yohimbin-Tabletten

Hervorrag. Mittel bei Schwächezuständen
beiderlei Geschlechtes.

Flacon à 20 50 100 Tabletten

M. 4.— 9.— 16.—

Beis: Elefantent-Apothek, Leipzigerstr. 74,
München; Schützen-Apoth., Lütz.; Engel-Apoth.,
Dr. Fritz Koch, München XIX/250.

Alkoholentwöhnung

zwanglose Kuranstalt **Rittergut
Nimbsch** bei Sagan, Schlesien.
Aerztl. Leitung. Prosp. frei.

Dr. Möller's Sanatorium

Bruch 9. Dresden-Loschwitz Prosp. fr.
Diätet. Kuren nach Schroth.

Wald-Sanatorium Zehlendorf - West

(Dr. Ziegelroth's Sanatorium)

Physikalisch - diätetische Heilmethode
Herbstkuren — Das ganze Jahr geöffnet

Leitender Arzt Dr. Hergens.

Besitzerin Frau Dr. Ziegelroth.

Sanatorium von Zimmermannsche Stiftung Chemnitz.

Diät. milde Wasserkur, elektrische und Lichtbehandlung, seelische Beeinflussung,
Zanderinstitut, Röntgenbestrahlung, d'Arsonvalisation, heizbare Winterluftbäder,
behagliche Zimmereinrichtung. Behandlung aller heilbarer Kranken, ausgenommen
anzieckende und Geisteskranke.

Illustrierte Prospekte frei.

Chefarzt **Dr. Loebell.**

Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen

Obb. bei München

Physikalisch-diätetische Behandlung

für Kranke (auch bettlägerige) Rekonvaleszenten und Erholungsbedürftige. Beschränkte Krankenabtl.

Sperminum Poehl

bewirkt physiologische Oxydation der im Körper angesammelten Ermüdungstoxine, regt
die Gewebsatmung an, daher die von ersten Klinikern erzielten Erfolge bei Stoffwech-
selkrankheiten, Herzleiden, Marasmus, Arteriosclerose, bei Uebermüdung und in der Re-
konvaleszenz. — Erhältlich in den grösseren Apotheken. — Reichhaltige Literatur ver-
sendet gratis das Organotherapeutische Institut Prof. Dr. v. Poehl & Söhne (St. Peters-
burg), Abt. Deutschland Berlin SW. 68u. Bitte stets Original „Poehl“ zu fordern.

NATÜRLICHES



KARLSBADER

SPRUDELSALZ

ist das allein echte Karlsbader

SALZ

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

**Geregelte
Verdauung**

Dr. Ross' **Flatulin-Pillen**,
die bei **Blähungen Säurebildung Sodbrennen**
sich gleichfalls vorzüglich bewähren.
Erhältlich in den Apotheken in Originalpackung zu 10.

MORPHIUM Entziehung absolut zwanglos und ohne Entbehrungserscheinung. (Ohne Spritze.)
Dr. F. Müller's Schloss Rheinblick, Bad Godesberg a. Rh.
 Moderates Specialsanatorium. Aller Comfort. Familienleben. Prosp. frei. Zwanglos. Estwöhn. v.

ALKOHOL



D-Züge
 Berlin-München
 bis
Rudolstadt

Wegen Wagenfahrt
 (1 1/2 Stunde) durch
 das Schwarzatal
 drahtet:

Huebner,
 Schwarzburg

City-Hotel, Köln a. Rh.

Haus ersten Ranges vis-à-vis dem Hauptbahnhof

Zimmer von 3 Mark an.

Zwei führende Hotels der Gegenwart

BERLIN

Hotel Der Kaiserhof

Zimmer von 5 Mark an aufwärts,
 mit Bad und Toilette von 12 Mark an

HAMBURG

Hotel Atlantic

Restaurant Pfordte

Zimmer von 4 Mark an aufwärts,
 mit Bad und Toilette von 10 Mark an

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

**nom. Mark 6,600,000.— in dem Dividenden-
bezug auf 5% beschränkte, mit 105% künd-
bare Vorzugsaktien**

der

Deutschen Gasglühlicht Aktiengesellschaft (Auergesellschaft) zu Berlin

6600 Stück à M. 1000.— No. 1—6600 Lit. B.
zum Handel und zur Notierung an der Berliner Börse zuge-
lassen worden.

Berlin, den 22. November 1909.

Koppel & Co., Bankgeschäft.

Niederdeutsche Bank

Kommanditgesellschaft auf Aktien

Grundkapital 8 000 000 M.

Telephon
281. 282. 283. 284. 285

Dortmund.

Telegr.
Knewaadthank...

Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte
unter kulantesten Bedingungen, insbesondere:

Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung,
An- und Verkauf von Aktien jeder Art, Kuxen und Obligationen,
sowie Beleihung derselben. Annahme von Spar- und Giroein-
lagen. Kreditbriefe für In- und Auslandsreisen.

Ständige Vertretung an den Industriebörsen
Düsseldorf, Essen-Ruhr, Hannover.

Ausführliche Kurszettel für Kuxen und unnotierte Aktien und Obligationen stehen
Interessenten auf Wunsch kostenfrei regelmässig Mittwochs zur Verfügung. —
Unsere Filiale in **Osnabrück** betreibt als Spezialität die Erledigung amerika-
nischer Erbschaftsangelegenheiten sowie Auszahlungen in Amerika.



RECHNEN SIE?

Wir sparen Ihnen Zeit und Geld!

Verlangen Sie kostenlos Prospekte

Ludwig Spitz & Co., G. m. b. H., Berlin SW 48.

Siegfried Falk, Bankgeschäft

— Düsseldorf, Bahnstrasse 43. —

Fernsprecher 2005, 2006, 2008, 2009 und 2015.

Telegramm-Adresse: Effektenbank Düsseldorf.

An- und Verkauf von Kohlen-, Kali- und Erz-Werten.

Special-Abteilung für Actien ohne Börsennotiz.

— Auskünfte auf Wunsch bereitwilligst. —

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

— Terrains, Baustellen, Parzellierungen. —

1. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke.

— Sorgsame fachmännische Bearbeitung. —

Berlin - Hamburger Kolonial - Kursbericht

herausgegeben durch das

Deutsche Kolonialkontor G. m. b. H.

erscheint jeden Sonnabend

Post-Abonnement 90 Pf. per Quartal.

Zur gefl. Beachtung!

Der heutigen Nummer liegen 3 Bücher-Prospekte und zwar:
von der Verlagsbuchhandlung R. Piper & Co. in München über eine Anzahl
gediegener, interessanter Werke
dieses bekannten Verlages,

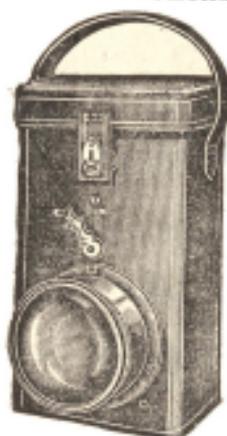
vom Tempel-Verlag, einer von 6 deutschen Verlegern ins Leben gerufenen
Vereinigung in Leipzig über
die Ankündigung von neuen, **modernen Klassiker-**
Ausgaben,

sowie von der Verlagsbuchhandlung Bruno Volger in Leipzig-Gohlis über das
in diesem Verlag erschienene, wichtige sexuelle Probleme enthaltende Werk

**„Aus dem Sprechzimmer einer
Aerztin“.**

Wir empfehlen diese Prospekte der aufmerksamen Beachtung unserer werten Leser

„Ferabin“-Handlampen mit Trockenbatterien



D. R. P.
und D. R. G. M.

Handlampe I

57

Handlampe II

17

Brennstunden
ununterbrochen

H. Prüfungsschein
des Physikal.
Staatslaboratori-
ums in Hamburg.

Prospekt franco!

Adolph Wedekind

Fabrik galvanischer Elemente

Hamburg 36, Neuerwall 36.

Goldene Medaille: Internationale Luft-
schiffahrt-Ausstellung Frankfurt a. M. 1908.

PHOTOGRAPHISCHE APPARATE

von einfacher, aber
solider Arbeit bis zur hoch-
steinsten Ausführung sowie
sämtliche Bedarfs-Artikel zu
einem billigen Preise. Appa-
rate von M. 4.— bis M. 68.—.
Illustr. Preisliste 5 kostenlos.

Chr. Tauber, Wiesbaden Z

250 Briefmarken echt, versch. nur
1 M., 500 echte nur 5.— M., 1000 echte
nur 12 M. (alle versch.), 75 echte, alle
Amerika 2.— M., 50 echte versch. Asien 2.— M.,
75 echte, versch. Port. u. Span. 2.50 M., 70 echte,
versch. nur Ital. Staaten 2.— M., 45 echte, versch.
nur Afrika 2.— M., 35 echte verschiedene nur
Australien 1.40 M. Porto 20 Pf. Kasse vorh.
Preis grat. Hugo Siebert, Altona 4. Bahng.

Ausstellung

Schleswig-Holsteinischer Kunst
des 15.—19. Jahrhunderts

Winter 1909. Eintritt 1 M.

Berlin W., Lennéstr. 2.

Atelier für Raumkunst

Carl R. Reiner & Karl Lewinsky.



Es ist Zeit

an die Besorgung Ihrer Weib-
nachtskleide zu denken. Wir
erleichtern Ihnen den Erwerb der-
selben und liefern gegen bequeme

Teilzahlung

alle Arten Uhren, Gold-, Silber-,
Alfons- und Kupferwaren, Musi-
ken, Grammophone, optische
Artikel, feine Lederwaren, Reise-
koffer etc. Neuestes Preisbuch
mit 2000 Abbildungen gratis.

GRAU & CO LEIPZIG 215

• N. P. G. •

Vornehmer, wohlfeiler Wandschmuck

sind Bromsilber-Photos
der Neuen Photographi-
schen Gesellschaft A.-G.
in Steglitz 57. Enorme
Auswahl von Gemälden
u. Skulpturen klassischer
und moderner Kunst. —
Illustrierte Prospekte auf
Wunsch.

Amateurphotographen
verlangen unsere Gesamt-
preisliste und Probeheft
„Das Bild“ kostenfrei.

• N. P. G. •



Der Mann von 30 Jahren,

der den Weltmann mit dem Philosophen ein, u. die feinsinnige gemüthvolle Dame habe längst die emmentrageweite der Bücher u. Seelen-Analysen von P. P. L. erprobt. Hochstrebende Menschen ko respondieren ja in weltlichen Fragen mit dem Meister schon seit 1890! Ihr Charakter, Ihre Intim u. Züge etc. werden in tiefer Bedeutung nach Ihrer Handschrift beurteilt. Prospekt m. geist. u. ärztl. Erfolgsberichten grat. Mit landesüb. Handschriftenentwerf. od. gar Zukunfts-spielerei hab. diese intuitiven Urteile nach der Handschrift etc. keine Gemeinschaft. P. Paul Liebe, Psychologe, Augsburg L. Z.-Fart.

Tantallampe

Dauerhafteste Metallfadenlampe.

Für alle Stromarten.

20-240 Volt.

In allen gebräuchlichen Lichtstärken.

Hohe Stromersparnis.

Überall erhältlich!

Bildschön

macht ein jüctes, reines Gesicht, köstiges, jugendfrisches Aussehen, weiße samteweiche Haut und blendend schöner Teint. Alles dies erzeugt die allein echte

Steckenpferd-Lilienmilk-Seife

von Bergmann & Co., Radebeul. à St. 50 Bfg. Überall zu haben.

Echte Brillanten,

Juwelen, Gold- u. Silberwaren, Tafelgeräthe, Uhren usw. aus den Pforzheimer Gold- u. Silberwaren-Fabriken bezieht man zu äusserst billigen Preisen von

F. Todt, Pforzheim

Königl. Grossherzogl. u. Fürstl. Hoflieferant.

Versand direkt an Private gegen bar oder Nachnahme.

Spezialität: Feinste Juwelenarbeiten mit echten Steinen.

Auch Deutsch-Südwestafrikanische Brillanten.



Reiche Auswahl in Bestecken massiv Silber sowie Alpaca, Silber in allen Sorten.



No. 4670. Ring. 14 kar. Gold, Platinafassung mit 2 echten Brillanten u. 1 Rubin Mk. 56.—



No. 5091. Damenuhr. Offen 14 karat Goldgehäuse mit Emailleverzierung Mk. 36.—



No. 175. Schlangerring. 14 karat Gold mit 1 echten Brillant u. 1 Rubin Mk. 43.—



No. 94. Mod. Collier 18 karat Gold m. Platinakette und Platinfassung, 24 echte Diamanten, 5 Safir, 1 Perle M. 105.—



No. 4262. Cravatten-nadel 14 kar. Matigold m. echt. Brill. Mk. 31.—



No. 4281. Stab-manschetten-knöpfe 14 karat Gold mit echten Safir Mk. 30.—



No. 490. Ohringe. 14 kar. Gold mit 4 echten Brillanten Mk. 200.— u. höher je nach Grösse der Steine.

Reich illustrierte Kataloge mit über 3000 Abbildungen gratis und franko. Firma besteht über 50 Jahre; auf allen beschickten Ausstellungen prämiert. Alle Schmucksachen werden modern umgearbeitet, alles Gold, Silber und Edelsteine werden in Zahlung genommen.

Eigene Fabrikation.

Versende gratis und franko mein praktisch geordnetes Preisbuch über

Spielwaren,

Luftschiffe, Aeroplane etc. und prakt. Geschenke.

Dasselbe ist reich illustriert und mit genauen Grössenangaben versehen.

A. Wahnschaffe, Kgl. Bayr. Hoflief., Nürnberg.

Billige Preise lohnen jeden Bezug, um so mehr, als alle Aufträge mit gleicher Sorgfalt effektiert werden.

Viele Spezialitäten.



Violinen

nach alten Meistermod.,
Bratschen, Celli, Mandolin-
en, Gitarren geg. ger.

Monatsraten

von 2 Mk. an. Illustr.
Viola-Katalog gratis u.
frei. Postkarte genügt.

Bial & Freund
Breslau 157 u. Wien VI/157.



Schreib- maschinen

mit allen Vervollkom-
nungen, für Bureau-
und Privatwzwecke gegen

Monatsraten

von 10 Mk. an. Illustr.
Schreibmaschinen - Ka-
talog gratis und frei.

Bial & Freund
Breslau 157 u. Wien VI/157.



Waffen

Doppelflint., Drillinge,
Scheibenhöds., Revol-
ver usw. geg. bequeme

Monatsraten

v. 2 Mk. an. Ill. Waffen-
Katalog gratis und frei.
Fachmännisch. Leitung.

Bial & Freund
Breslau 157 u. Wien VI/157.



Photogr. Apparate

Stativ- u. Handkameras
neueste Typen zu bill.
Preisen gegen bequem.

Monatsraten

von 2 Mk. an. Illustr.
Kamera-Katalog grat. u.
frei. Postkarte genügt.

Bial & Freund
Breslau 157 u. Wien VI/157



Goerz' Triöder - Binocles

für Reise, Sport, Jagd,
Theater, Militär, Marine
usw. gegen bequeme

Monatsraten

Andere Gläser m. bester
Paris. Opt. zu all. Preis.
Ill. Gläserkatalog. gr. u. fr.

Bial & Freund
Breslau 157 u. Wien VI/157.



Grammo- phone

und Schallplatten, nur
prima Fabrikate, Auto-
maten usw. gegen ger.

Monatsraten

von 2 Mk. an. Illustr.
Grammophon - Katalog
grat. u. fr. Postk. genügt.

Bial & Freund
Breslau 157 u. Wien VI/157.



Malasiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.
Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber
eleganz, modgerecht und doch absolut gesund kleiden
wollen, tragen „Malasiris“. Sofortiges Wohlbehinden
Größte Leichtigkeit u. Bequemlichkeit, kein Hochrücken.
Vorrügl. Halt im Rücken. Natürlich. Geradehalter. Völlig
freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur.
Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente
Damen Special-Façons. Illust. Broschüre und Auskunft
kostenlos von „Malasiris“ G. m. b. H., Bonn 3.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien

Das Deutsche Kolonialreich

Eine Länderkunde der deutschen Schutzgebiete

Unter Mitarbeit hervorragender Gelehrter herausgegeben von
Professor Dr. Hans Meyer

Mit 12 Tafeln in Farbendruck, 55 Doppeltafeln in Holzschnitt und Ätzung, 43 farbigen Kartenbeilagen und 56 Textkarten, Profilen und Diagrammen

2 Bände in Leinen gebunden zu je 15 Mark

(Band I ist erschienen; Band II folgt im Frühjahr 1910)

Allgemeine Länderkunde, Kleine Ausgabe

Herausgegeben von Professor Dr. Wilhelm Sievers

Mit 62 Textkarten und Profilen, 33 Kartenbeilagen, 30 Tafeln in Holzschnitt, Ätzung und Farbendruck und 1 Tabelle

2 Bände in Leinen gebunden zu je 10 Mark

Weltgeschichte

Unter Mitarbeit von fünfunddreißig ersten Fachgelehrten herausgegeben von
Dr. Hans F. Helmolt

Mit 55 Karten und 178 Tafeln in Holzschnitt, Ätzung und Farbendruck

9 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mark

Das Deutsche Volkstum

Unter Mitarbeit hervorragender Fachgelehrter herausgegeben von
Professor Dr. Hans Meyer

*Zweite Auflage — Mit 1 Karte u. 43 Tafeln in Holzschnitt, Kupferätzung u. Farbendruck
in Halbleder gebunden 18 Mark*

Geschichte der Deutschen Kultur

Von Professor Dr. Georg Steinhausen

*Mit 205 Abbildungen im Text und 22 Tafeln in Kupferätzung und Farbendruck
in Halbleder gebunden 17 Mark*

Natur und Arbeit

Eine allgemeine Wirtschaftskunde. Von Prof. Dr. Alwin Oppel

*Mit 218 Abbildungen im Text, 23 Karten u. 24 Tafeln in Holzschnitt, Ätzung u. Farbendruck
in Halbleder gebunden 20 Mark*

Meyers Historisch-Geograph. Kalender 1910

Mit 365 Landschafts- und Städteansichten, Porträten, kulturhistorischen und kunstgeschichtlichen Darstellungen sowie einer Jahresübersicht und Register

Zum Aufhängen als Abreißkalender eingerichtet

Wohlfeile Ausgabe: 1 Mark 75 Pfennig — Liebhaber-Ausgabe auf holzfreiem
Papier: 2 Mark 25 Pfennig

Illustrierte Einzelprospekte stehen kostenfrei zur Verfügung.



Berliner
Sitzmöbel-Industrie G. m. b. H.
 Berlin C9, Neue Promnade 11.
 — Grösste Spezialfabrik —
 für
Ledermöbel, Clubsessel,
Clubsophas, Lederstühle
 Musterbuch gratis.

Kieler Matrosen-Anzüge
 für Knaben und Mädchen

Genau nach Vorschrift der Kaiserlichen Marine Nur eigene Anfertigung
Hermann Holstein, Kiel,
 kontraktl. Lieferant der Offizier- und Seekadetten-Kleiderkasse
 — Illustrierter Prachtkatalog Z und Muster gratis und franko. —

Dr. Ernst Sandow's
 künstliches
Emser Salz

Bei Erkältung altbewährt. Man achte auf meine **Firma!** Nachahmungen meiner Salze sind oft minderwertig und um nichts billiger.



• Hetaera-Krema •
 (Name ges. gesch.)
 Nur für Teilm., à Tube 60 Pfg.
Hetaera-Hand-Krema
 nur für Handpflege (u. Wundsein) à Dose 20 Pfg.
 Chem. Laborat. Hetaera, Dresden 10.

Wohnung, Verpfleg., Bad u. Arzt pr. Tag
 v. M. 10.— ab. — Ganzes Jahr besucht.

„Sanatorium
Zackental“
 (Camphausen)

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhan. Id. 22.
Petersdorf im Riesengebirge
 (Bahnhof)

Für Erholungsuchende. Wintersport. Nach
 allen Errungenschaften der Neuzeit ein-
 gerichtet. Windgeschützte, nebelfreie,
 nadelholzreiche Höhenlage.

Spezialität: Behandlung von
Arterienverkalkung

und deren Folgen, wie Herz- und Nieren-
 erkrankungen nach neuester klinisch
 erprobter Methode.

Näheres die Administration in
 Berlin SW., Nöckernstrasse 118.

Goldene Leier

Perlen der Tonkunst.

Eine Auswahl der vorzüglichsten Erscheinungen auf dem Gebiete der ernsten und heiteren (Opern-, Salon-, Operetten-, Tanz- und Gesangs-) Musik

für Klavier zu 2 Händen und für Gesang

Aus dem Inhaltsverzeichnis:

Band I (96 Werke): Albumblatt (Rich. Wagner), Ungar. Rhapsodie No. 14 (Liszt), Carmen, Cavalleria rusticana, Oberon, Der Widerspenstigen Zähmung, Die Stämme von Portici, Die Hugenotten, Die lustigen Weiber von Windsor, Die neugierigen Frauen, Hoffmanns Erzählungen, Der fidele Bauer, Das Glückchen des Eremiten, Peléas und Melisande, Miramar, Dornröschen, Madame Sherry, Der Rastelbinder, Die Juxheirat, Jadwiga, Der Teufel lacht dazu! Die Jungfrau von Belleville, Russische Wachtparade, Bolero, Narcissus etc. **Ferner berühmte Gesänge** von Abt, Cornelius, Gumbert, Humperdinck, Jensen, Loewe, Tito Mattei, Meyer-Helmund, H. Riedel, Roessel, Schubert, Hans Sommer, Stange, Sullivan, Tschaikowsky u. a.

Band II (92 Werke): Tiefland, Das Leben für den Zar, Robert der Teufel, Romeo und Julie, Moloch, Die verkaufte Braut, Traviata, Siegfried, Tristan, Rheingold, Eugen Onegin, Zierpuppen, Die Dollarprinzessin, Der Opernball, Die Försterchristel, Lysistrata, Donnerwetter-tadellos!, Vera Violetta, Die Schützenliesel, Der Obersteiger, Berliner Luft, Orpheus in der Unterwelt, Pique Dame, Consolation, Deutsche Tänze, Slavische Tänze, Amina, Miss Butterfly, Barcarolle etc. **Ferner berühmte Gesänge** von Brahms, Bungert, Cornelius, Rob. Franz, Grieg, Hans Hermann, Humperdinck, Jensen, Lassen, Mascagni, Schumann, Stange, Richard Strauß, Hugo Wolf etc.

Neu: Band III (96 Werke): Bohème, Tosca, Gioconda, Toreador, Rigoletto, Der Bärenhäuter, Fliegender Holländer, Tannhäuser, Aida, Versiegelt, Heimchen am Herd, Maienkönigin, Legende von der heiligen Elisabeth, Millionen des Harlekin, Bub oder Müdel, Herbstmanöver, Jabuka, Vogelhändler, Der Liebeswalzer, Die lustigen Nibelungen, Nakiris Hochzeit, Die oberen Zehntausend, Hans der Flötenspieler, Das Glückschweinchchen, Edelweiss, Zingara, Hiawatha, Schneeflocken, Mohablumen, Morgenlied etc. **Ferner berühmte Gesänge** von Brahms, van Eyken, Fielitz, Jensen, Rob. Kahn, Kienzl, Lassen, Liszt, v. Othegraven, Raff, Reinecke, Hans Sommer, Rich. Strauß, Weingartner, Wolf etc.

Goldene Leier

Goldene Leier

Goldene Leier

ist eine Ergänzung für jedes musikalische Sammelwerk

bietet für 36 M. eine Sammlung von Stücken, deren Einzelpreis circa 575 Mark beträgt

enthält auf 1204 Seiten 284 hervorragende Werke für Klavier zu 2 Händen u. für Gesang

Preis pro Band in reichvergoldetem Einband 12 Mark = K. 14.40.

Ausführliche Prospekte bitten wir zu verlangen!

Zu beziehen durch jede Buch- und Musikalienhandlung.

Musikverlag Rich. Bong, G. m. b. H., Berlin W. 57